E. T. W. Hoffmann's
erzählende Schriften,
in einer
Auswahl.

Herausgegeben
von seiner Wittwe
Micheline Hoffmann,
geb. Rorer.

Achtes Bändchen.

Enthaltend:
Rath Krespel.
Die Fermate.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1831.

Rath Krespel.

Von

E. T. W. Hoffmann.

Ausgabe letzter Hand.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1831.

Rath Krespel.

Rath Krespel war einer der allerwunderlichsten Menschen, die mir jemals im Leben vorgekommen. Als ich nach H — zog, um mich einige Zeit dort aufzuhalten, sprach die ganze Stadt von ihm, weil so eben einer seiner allernärrischsten Streiche in voller Blüthe stand. Krespel war berühmt als gelehrter gewandter Jurist und als tüchtiger Diplomatiker. Ein nicht eben bedeutender regierender Fürst in Deutschland hatte sich an ihn gewandt, um ein Memorial auszuarbeiten, daß die Ausführung seiner rechtsbegründeten Ansprüche auf ein gewisses Territorium zum Gegenstand hatte, und das er dem Kaiserhofe einzureichen gedachte. Das geschah mit dem glücklichsten Erfolg, und da Krespel einmal geklagt hatte, daß er nie eine Wohnung seiner Bequemlichkeit gemäß finden könne, übernahm der Fürst, um ihn für jenes Memorial zu lohnen, die Kosten eines Hauses, das Krespel ganz nach seinem Gefallen aufbauen lassen sollte. Auch

den Platz dazu wollte der Fürst nach Krespels Wahl ankaufen lassen; das nahm Krespel indessen nicht an, vielmehr blieb er dabei, daß das Haus in seinem vor dem Thor in der schönsten Gegend belegenen Garten erbaut werden solle. Nun kaufte er alle nur mögliche Materialien zusammen und ließ sie hinausfahren; dann sah man ihn, wie er Tage lang in seinem sonderbaren Kleide (das er übrigens selbst angefertigt nach bestimmten eigenen Prinzipien) den Kalk löschte, den Sand siebte, die Mauersteine in regelmäßige Haufen aufsetzte u. s. w. Mit irgend einem Baumeister hatte er nicht gesprochen, an irgend einen Riß nicht gedacht. An einem guten Tage ging er indessen zu einem tüchtigen Mauermeister in H— und bat ihn, sich Morgen bei Anbruch des Tages mit sämmtlichen Gesellen und Burschen, vielen Handlangern u. s. w. in dem Garten einzufinden, und sein Haus zu bauen. Der Baumeister fragte natürlicher Weise nach dem Bauriß, und erstaunte nicht wenig, als Krespel erwiederte, es bedürfe dessen gar nicht, und es werde sich schon alles wie es seyn solle, fügen. Als der Meister anderen Morgens mit seinen Leuten an Ort und Stelle kam, fand er einen im regelmäßigen Viereck gezogenen Graben, und Krespel sprach: „Hier soll das Fundament meines Hauses gelegt werden, und dann bitte ich die vier Mauern so lange hinaufzuführen, bis ich sage, „nun ist's hoch genug.“ „Ohne

Fenster und Thüren, ohne Quermauer?“ fiel der Meister, wie über Krespel's Wahnsinn erschrocken, ein. „So wie ich Ihnen es sage, bester Mann,“ erwiederte Krespel sehr ruhig, „das Uebrige wird sich alles finden.“ Nur das Versprechen reicher Belohnung konnte den Meister bewegen, den unsinnigen Bau zu unternehmen; aber nie ist einer lustiger geführt worden, denn unter beständigem Lachen der Arbeiter, die die Arbeitsstätte nie verließen, da es Speis und Trank vollauf gab, stiegen die vier Mauern unglaublich schnell in die Höhe, bis eines Tages Krespel rief: „Halt!“ Da schwieg Kell' und Hammer, die Arbeiter stiegen von den Gerüsten herab, und indem sie den Krespel im Kreise umgaben, sprach es aus jedem lachenden Gesicht: Aber wie nun weiter? — „Platz!“ rief Krespel, lief nach einem Ende des Gartens, und schritt dann langsam auf sein Viereck los, dicht an der Mauer schüttelte er unwillig den Kopf, lief nach dem andern Ende des Gartens, schritt wieder auf das Viereck los, und machte es wie zuvor. Noch einige Male wiederholte er das Spiel, bis er endlich, mit der spitzen Nase hart an die Mauer angelaufen, laut schrie: „Heran, heran ihr Leute, schlagt mir die Thür ein, hier schlagt mir eine Thür ein!“ — Er gab Länge und Breite genau nach Fuß und Zoll an, und es geschah wie er geboten. Nun schritt er hinein in das Haus, und lächelte wohlgefällig, als der Mei-

ster bemerkte, die Mauern hätten gerade die Höhe eines tüchtigen zweistöckigen Hauses. Krespel ging in dem innern Raum bedächtig auf und ab, hinter ihm her die Maurer mit Hammer und Hacke, und so wie er rief: Hier ein Fenster, sechs Fuß hoch, vier Fuß breit! — dort ein Fensterchen, drei Fuß hoch, zwei Fuß breit! so wurde es flugs eingeschlagen. Gerade während dieser Operation kam ich nach H—, und es war höchst ergötzlich anzusehen, wie hunderte von Menschen um den Garten herumstanden, und allemal laut aufjubelten, wenn die Steine herausflogen, und wieder ein neues Fenster entstand, da wo man es gar nicht vermuthet hatte. Mit dem übrigen Ausbau des Hauses und mit allen Arbeiten, die dazu nöthig waren, machte es Krespel auf eben dieselbe Weise, indem sie alles an Ort und Stelle nach seiner augenblicklichen Angabe verfertigen mußten. Die Possirlichkeit des ganzen Unternehmens, die gewonnene Ueberzeugung, daß alles am Ende sich besser zusammengeschickt als zu erwarten stand, vorzüglich aber Krespel's Freigebigkeit, die ihm freilich nichts kostete, erhielt alle bei guter Laune. So wurden die Schwierigkeiten, die die abenteuerliche Art zu bauen herbeiführen mußte; überwunden, und in kurzer Zeit stand ein völlig eingerichtetes Haus da, welches von der Außenseite den tollsten Anblick gewährte, da kein Fenster dem andern gleich war u. s. w. dessen

innere Einrichtung aber eine ganz eigene Wohlbehaglichkeit erregte. Alle, die hinein kamen, versicherten dies, und ich selbst fühlte es, als Krespel nach näherer Bekanntschaft mich hineinführte. Bis jetzt hatte ich nämlich mit dem seltsamen Manne noch nicht gesprochen, der Bau beschäftigte ihn so sehr, daß er nicht einmal sich bei dem Professor M*** Dienstags, wie er sonst pflegte, zum Mittagsessen einfand, und ihm, als er ihn besonders eingeladen, sagen ließ, vor dem Einweihungsfeste seines Hauses käme er mit keinem Tritt aus der Thür. Alle Freunde und Bekannte verspitzten sich auf ein großes Mahl. Krespel hatte aber niemand gebeten, als sämmtliche Meister, Gesellen, Bursche und Handlanger, die sein Haus erbaut. Er bewirthete sie mit den feinsten Speisen. Maurerbursche fraßen rücksichtslos Rebhuhn-Pasteten, Tischlerjungen hobelten mit Glück an gebratenen Fasanen, und hungrige Handlanger langten diesmal sich selbst die vortrefflichsten Stücke aus dem Trüffel-Frikassee zu. Des Abends kamen die Frauen und Töchter, und es begann ein großer Ball. Krespel walzte etwas weniges mit den Meisterfrauen, setzte sich aber dann zu den Stadtmusikanten, nahm eine Geige und dirigirte die Tanzmusik bis zum hellen Morgen. Den Dienstag nach diesem Feste, welches den Rath Krespel als Volksfreund darstellte, fand ich ihn endlich zu meiner nicht geringen Freude bei dem Professor

M***. Verwunderlicheres als Krespels Betragen kann man nicht erfinden. Steif und ungelenk in der Bewegung glaubte man jeden Augenblick, er würde irgendwo anstoßen, irgend einen Schaden anrichten. Das geschah aber nicht, und man wußte es schon, denn die Hausfrau erblaßte nicht im mindesten, als er mit gewaltigem Schritt um den, mit den schönsten Tassen besetzten Tisch, sich herumschwang, als er gegen den bis zum Boden reichenden Spiegel manövrirte, als er selbst einen Blumentopf von herrlich gemaltem Porcellan ergriff, und in der Luft herumschwenkte, als ob er die Farben spielen lassen wolle. Ueberhaupt besah Krespel vor Tische alles in des Professors Zimmer auf das genaueste, er langte sich auch wohl, auf den gepolsterten Stuhl steigend, ein Bild von der Wand herab, und hing es wieder auf. Dabei sprach er viel und heftig, bald (bei Tische wurde es auffallend) sprang er schnell von einer Sache auf die andere, bald konnte er von einer Idee gar nicht los kommen, immer sie wieder ergreifend, gerieth er in allerlei wunderliche Irrgänge, und konnte sich nicht wieder finden, bis ihn etwas anderes erfaßte. Sein Ton war bald rauh und heftig schreiend, bald leise gedehnt, singend, aber immer paßte er nicht zu dem, was Krespel sprach. Es war von Musik die Rede, man rühmte einen neuen Komponisten, da lächelte Krespel, und sprach mit seiner leisen singen-

den Stimme: „Wollt ich doch, daß der schwarzgefiederte Satan den verruchten Tonverdreher zehntausend Millionen Klaftern tief in den Abgrund der Hölle schlüge!“ — Dann fuhr er heftig und wild heraus: „Sie ist ein Engel des Himmels, nichts als reiner Gott geweihter Klang und Ton! — Licht und Sternbild alles Gesanges!“ — Und dabei standen ihm Thränen in den Augen. Man mußte sich erinnern, daß vor einer Stunde von einer berühmten Sängerin gesprochen worden. Es wurde ein Hasenbraten verzehrt, ich bemerkte, daß Krespel die Knochen auf seinem Teller vom Fleische sorglich säuberte, und genaue Nachfrage nach den Hasenpfoten hielt, die ihm des Professors fünfjähriges Mädchen mit sehr freundlichem Lächeln brachte. Die Kinder hatten überhaupt den Rath schon während des Essens sehr freundlich angeblickt, jetzt standen sie auf und nahten sich ihm, jedoch in scheuer Ehrfurcht und nur auf drei Schritte. Was soll denn das werden, dachte ich im Innern. Das Desert wurde aufgetragen. Da zog der Rath ein Kistchen aus der Tasche, in dem eine kleine stählerne Drehbank lag, die schrob er sofort an den Tisch fest, und nun drechselte er mit unglaublicher Geschicklichkeit und Schnelligkeit aus den Hasenknochen allerlei winzig kleine Döschen und Büchschen und Kügelchen, die die Kinder jubelnd empfingen. Im Moment des Aufstehens von der Tafel

fragte des Professors Nichte: „Was macht denn unsere Antonie, lieber Rath?“ — Krespel schnitt ein Gesicht, als wenn jemand in eine bittere Pomeranze beißt, und dabei aussehen will, als wenn er Süßes genossen; aber bald verzog sich dies Gesicht zur graulichen Maske, aus der recht bitterer, grimmiger, ja wie es mir schien, recht teuflischer Hohn herauslachte. „Unsere? Unsere liebe Antonie?“ frug er mit gedehntem, unangenehm singenden Tone. Der Professor kam schnell heran. In dem strafenden Blick, den er der Nichte zuwarf, las ich, daß sie eine Seite berührt hatte, die in Krespels Innerm widrig dissoniren mußte. „Wie steht es mit den Violinen?“ frug der Professor recht lustig, indem er den Rath bei beiden Händen erfaßte. Da heiterte sich Krespels Gesicht auf, und er erwiederte mit seiner starken Stimme: „Vortrefflich, Professor, erst heute hab' ich die treffliche Geige von Amati, von der ich neulich erzählte, welch' ein Glücksfall sie mir in die Hände gespielt, erst heute hab ich sie aufgeschnitten. Ich hoffe, Antonie wird das übrige sorgfältig zerlegt haben.“ „Antonio ist ein gutes Kind,“ sprach der Professor. „Ja wahrhaftig, das ist sie!“ schrie der Rath, indem er sich schnell umwandte, und mit einem Griff Hut und Stock erfassend, schnell zur Thüre hinaussprang. Im Spiegel erblickte ich, daß ihm helle Thränen in den Augen standen.

Sobald der Rath fort war, drang ich in den Professor, mir doch nur gleich zu sagen, was es mit den Violinen und vorzüglich mit Antonien für eine Bewandtniß habe. „Ach, sprach der Professor, wie denn der Rath überhaupt ein ganz wunderlicher Mensch ist, so treibt er auch das Violinbauen auf ganz eigene tolle Weise.“ „Violinbauen?“ fragte ich ganz erstaunt. „Ja,“ fuhr der Professor fort, „Krespel verfertigt nach dem Urtheil der Kenner die herrlichsten Violinen, die man in neuerer Zeit nur finden kann. Sonst ließ er manchmal, war ihm eine besonders gelungen, andere darauf spielen, das ist aber seit einiger Zeit ganz vorbei. Hat Krespel eine Violine gemacht, so spielt er selbst eine oder zwei Stunden darauf, und zwar mit höchster Kraft, mit hinreißendem Ausdruck, dann hängt er sie aber zu den übrigen, ohne sie jemals wieder zu berühren oder von andern berühren zu lassen. Ist nun irgend eine Violine von einem alten vorzüglichen Meister aufzutreiben, so kauft sie der Rath um jeden Preis, den man ihm stellt. Eben so wie seine Geigen, spielt er sie aber nur ein einziges Mal, dann nimmt er sie auseinander, um ihre innere Struktur genau zu untersuchen, und wirft, findet er nach seiner Einbildung nicht das, was er gerade suchte, die Stücke unmuthig in einen großen Kasten, der schon voll Trümmer zerlegter Violinen ist.“ „Wie ist es aber mit Antonien? frug ich

ich schnell und heftig. „Das ist nun," fuhr der Professor fort, „eine Sache, die den Rath mich könnte in höchstem Grade verabscheuen lassen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß bei dem im tiefsten Grunde bis zur Weichlichkeit gutmüthigen Charakter des Rathes es damit eine besondere geheime Bewandtniß haben müsse. Als vor mehreren Jahren der Rath hieher nach H— kam, lebte er anachoretisch mit einer alten Haushälterin in einem finstern Hause auf der — Straße. Bald erregte er durch seine Sonderbarkeit die Neugierde der Nachbarn, und sogleich, als er dies merkte, suchte und fand er Bekanntschaften. Eben wie in meinem Hause gewöhnte man sich überall so an ihn, daß er unentbehrlich wurde. Seines rauhen Aeußern unerachtet, liebten ihn sogar die Kinder, ohne ihn zu belästigen, denn trotz aller Freundlichkeit behielten sie eine gewisse scheue Ehrfurcht, die ihn vor allem Zudringlichen schützte. Wie er die Kinder durch allerlei Künste zu gewinnen weiß, haben Sie heute gesehen. Wir hielten ihn alle für einen Hagestolz, und er widersprach dem nicht. Nachdem er sich einige Zeit hier aufgehalten, reiste er ab, niemand wußte wohin, und kam nach einigen Monaten wieder. Den andern Abend nach seiner Rückkehr waren Krespels Fenster ungewöhnlich erleuchtet, schon dies machte die Nachbarn aufmerksam, bald vernahm man aber die ganz wunderherrliche Stimme eines

Frauenzimmers, von einem Pianoforte begleitet. Dann wachten die Töne einer Violine auf, und stritten in regem feurigem Kampfe mit der Stimme. Man hörte gleich, daß es der Rath war, der spielte. Ich selbst mischte mich unter die zahlreiche Menge, die das wundervolle Konzert vor dem Hause des Rathes versammelt hatte, und ich muß Ihnen gestehen, daß gegen die Stimme, gegen den ganz eigenen tief in das Innerste dringenden Vortrag der Unbekannten, mir der Gesang der berühmtesten Sängerinnen, die ich gehört, matt und ausdruckslos schien. Nie hatte ich eine Ahnung von diesen lang ausgehaltenen Tönen, von diesen Nachtigallwirbeln, von diesem Auf- und Abwogen, von diesem Steigen bis zur Stärke des Orgellautes, von diesem Sinken bis zum leisesten Hauch. Nicht einer war, den der süßeste Zauber nicht umfing, und nur leise Seufzer gingen in der tiefen Stille auf, wenn die Sängerin schwieg. Es mochte schon Mitternacht seyn, als man den Rath sehr heftig reden hörte, eine andere männliche Stimme schien, nach dem Tone zu urtheilen, ihm Vorwürfe zu machen, dazwischen klagte ein Mädchen in abgebrochenen Reden. Heftiger und heftiger schrie der Rath, bis er endlich in jenen gedehnten singenden Ton fiel, den Sie kennen. Ein lauter Schrei des Mädchens unterbrach ihn, dann wurde es todtenstille, bis plötzlich es die Treppe herabpolterte, und ein junger Mensch

schluchzend hinausstürzte, der sich in eine nahe stehende Postchaise warf und rasch davon fuhr. Tags darauf erschien der Rath sehr heiter, und niemand hatte den Muth, ihn nach der Begebenheit der vorigen Nacht zu fragen. Die Haushälterin sagte aber auf Befragen, daß der Rath ein bildhübsches, blutjunges Mädchen mitgebracht, die er Antonie nenne, und die eben so schön gesungen. Auch sey ein junger Mann mitgekommen, der sehr zärtlich mit Antonien gethan, und wohl ihr Bräutigam seyn müsse. Der habe aber, weil es der Rath durchaus gewollt, schnell abreisen müssen. — In welchem Verhältniß Antonie mit dem Rath steht, ist bis jetzt ein Geheimniß, aber so viel ist gewiß, daß er das arme Mädchen auf die gehässigste Weise tyrannisirt. Er bewacht sie, wie der Doktor Bartholo im Barbier von Sevilla seine Mündel, kaum darf sie sich am Fenster blicken lassen. Führt er sie auf inständiges Bitten einmal in Gesellschaft, so verfolgt er sie mit Argusblicken, und leidet durchaus nicht, daß sich irgend ein musikalischer Ton hören lasse, viel weniger, daß Antonie singe, die übrigens auch in seinem Hause nicht mehr singen darf. Antonien's Gesang in jener Nacht ist daher unter dem Publikum der Stadt zu einer, Phantasie und Gemüth aufregenden Sage von einem herrlichen Wunder geworden, und selbst die, welche sie gar nicht hörten, sprechen oft, versucht sich eine Sängerin

hier am Orte: „Was ist denn das für ein gemeines Quinkeliren? Nur Antonie vermag zu singen.“ —

Auf solche phantastische Dinge bin ich ganz versessen. Jene Aeußerungen des Publikums über Antonien's Gesang hatte ich selbst schon öfters vernommen; aber ich ahnte nicht, daß die Herrliche am Orte sey, und in den Banden des wahnsinnigen Krespels, wie eines tyrannischen Zauberers liege. Natürlicher Weise hörte ich auch sogleich in der folgenden Nacht Antonien's wunderbaren Gesang, und da sie mich in einem herrlichen Adagio (lächerlicher Weise kam es mir vor, als hätte ich es selbst komponirt) auf das Rührendste beschwor, sie zu retten, so war ich bald entschlossen, ein zweiter Astolfo, in Krespels Haus, wie in Alzinens Zauberburg einzudringen, und die Königin des Gesanges aus schmachvollen Banden zu befreien.

Es kam alles anders, wie ich es mir gedacht hatte; denn kaum hatte ich den Rath zwei- bis dreimal gesehen, und mit ihm eifrig über die beste Structur der Geigen gesprochen, als er mich selbst einlud, ihn in seinem Hause zu besuchen. Ich that es, und er zeigte mir den Reichthum seiner Violinen. Es hingen deren wohl dreißig in einem Kabinett, unter ihnen zeichnete sich eine durch alle Spuren der hohen Alterthümlichkeit (geschnitzten Löwenkopf u. s. w.) aus, und sie schien, höher ge-

henkt und mit einer darüber angebrachten Blumenkrone, als Königin den andern zu gebieten. Diese Violine, sprach Krespel, nachdem ich ihn darum befragt, ist ein sehr merkwürdiges, wunderbares Stück eines unbekannten Meisters, wahrscheinlch aus Tartini's Zeiten. Ganz überzeugt bin ich, daß in der innern Struktur etwas besonderes liegt, und daß wenn ich sie zerlegte, sich mir ein Geheimniß erschließen würde, dem ich längst nachspürte. Aber — lachen Sie mich nur aus, wenn Sie wollen — dies todte Ding, dem ich selbst doch nur erst Leben und Laut gebe, spricht oft aus sich selbst zu mir auf wunderliche Weise, und es war mir, da ich zum ersten Male darauf spielte, als wär' ich nur der Magnetiseur, der die Somnambule zu erregen vermag, daß sie selbstthätig ihre innere Anschauung in Worten verkündet. — Glauben Sie ja nicht, daß ich geckhaft genug bin, von solchen Phantastereien auch nur das mindeste zu halten, aber eigen ist es doch, daß ich es nie über mich erhielt, jenes dumme todte Ding dort aufzuschneiden. Lieb ist es mir jetzt, daß ich es nicht gethan, denn seitdem Antonie hier ist, spiele ich ihr zuweilen etwas auf dieser Geige vor. — Antonie hört es gern — gar gern. Die Worte sprach der Rath mit sichtlicher Rührung, das ermuthigte mich zu den Worten: O mein bester Herr Rath, wollten Sie das nicht in meiner Gegenwart thun? Krespel schnitt aber sein süßsau-

res Gesicht, und sprach mit gedehntem singenden Ton: Nein, mein bester Herr Studiosus! Damit war die Sache abgethan. Nun mußte ich noch mit ihm allerlei zum Theil kindische Raritäten besehen; endlich griff er in ein Kistchen und holte ein zusammengelegtes Papier heraus, das er mir in die Hand drückte, sehr feierlich sprechend: Sie sind ein Freund der Kunst, nehmen Sie dies Geschenk als ein theures Andenken, das Ihnen ewig über Alles werth bleiben muß. Dabei schob er mich bei beiden Schultern sehr sanft nach der Thür zu, und umarmte mich an der Schwelle. Eigentlich wurde ich doch von ihm auf symbolische Weise zur Thür hinausgeworfen. Als ich das Papierchen aufmachte, fand ich ungefähr ein Achtel-Zoll langes Stückchen einer Quinte, und dabei geschrieben: „Von der Quinte, womit der selige Stamitz seine Geige bezogen hatte. als er sein letztes Konzert spielte.“ — Die schnöde Abfertigung, als ich Antonien's erwähnte, schien mir zu beweisen, daß ich sie wohl nie zu sehen bekommen würde. Dem war aber nicht so, denn als ich den Rath zum zweiten Male besuchte, fand ich Antonien in seinem Zimmer, ihm helfend bei dem Zusammensetzen einer Geige. Antonien's Aeußeres machte auf den ersten Anblick keinen starken Eindruck, aber bald konnte man nicht loskommen von dem blauen Auge und den holden Rosenlippen der ungemein zarten lieblichen Gestalt. Sie war sehr

blaß, aber wurde etwas Geistreiches und Heiteres gesagt, so flog in süßem Lächeln ein feuriges Inkarnat über die Wangen hin, das jedoch bald im röthlichen Schimmer erblaßte. Ganz unbefangen sprach ich mit Antonien, und bemerkte durchaus nichts von den Argusblicken Krespels, wie sie der Professor ihm angedichtet hatte, vielmehr blieb er ganz in gewöhnlichem Gleise, ja er schien sogar meiner Unterhaltung mit Antonien Beifall zu geben. So geschah es, daß ich öfter den Rath besuchte, und wechselseitiges Aneinandergewöhnen dem kleinen Kreise von uns dreien eine wunderbare Wohlbehaglichkeit gab, die uns bis ins Innerste hinein erfreute. Der Rath blieb mit seinen höchst seltsamen Skurilitäten mir sehr ergötzlich; aber doch war es wohl nur Antonie, die mit unwiderstehlichem Zauber mich hinzog, und mich manches ertragen ließ, dem ich sonst ungeduldig, wie ich damals war, entronnen. In das Eigenthümliche, Seltsame des Rathes mischte sich nämlich gar zu oft Abgeschmacktes und langweiliges, vorzüglich zuwider war es mir aber, daß er, sobald ich das Gespräch auf Musik, insbesondere auf Gesang lenkte, mit seinem diabolisch lächelnden Gesicht und seinem widrig singenden Tone einfiel, etwas ganz Heterogenes, mehrentheils Gemeines auf die Bahn bringend. An der tiefen Betrübniß, die dann aus Antonien's Blicken sprach, merkte ich wohl, daß es nur geschah, um irgend eine Auffor-

derung zum Gesange mir abzuschneiden. Ich ließ nicht nach. Mit den Hindernissen, die mir der Rath entgegen stellte, wuchs mein Muth sie zu übersteigen, ich mußte Antonien's Gesang hören, um nicht in Träumen und Ahnungen dieses Gesanges zu verschwimmen. Eines Abends war Krespel bei besonders guter Laune. Er hatte eine alte Cremoneser Geige zerlegt, und gefunden, daß der Stimmstock um eine halbe Linie schräger als sonst gestellt war. Wichtige, die Praxis bereichernde Erfahrung! Es gelang mir ihn über die wahre Art des Violinenspielens in Feuer zu sehen. Der, grossen, wahrhaftigen Sängern abgehorchte Vortrag der alten Meister, von dem Krespel sprach, führte von selbst die Bemerkung herbei, daß jetzt gerade umgekehrt der Gesang sich nach den erkünstelten Sprüngen und Läufen der Instrumentalisten verbilde. Was ist unsinniger, rief ich, vom Stuhle aufspringend, hin zum Pianoforte laufend, und es schnell öffnend: Was ist unsinniger als solche vertrackte Manieren, welche, statt Musik zu seyn, dem Tone über den Boden hingeschütteter Erbsen gleichen. Ich sang manche der modernen Fermaten, die hin- und herlaufen, und schnurren wie ein tüchtig losgeschnürter Kreisel, einzelne schlechte Accorde dazu anschlagend. Uebermäßig lachte Krespel und schrie: „Haha! mich dünkt, ich höre unsere deutschen Italiener oder unsere italienischen Deutschen, wie sie sich in einer

Arie von Pucitta oder Portogallo, oder sonst einem Maestro di Capella oder vielmehr Schiavo d'un primo Uomo übernehmen." Nun, dachte ich, ist der Zeitpunkt da. „Nicht wahr," wandte ich mich zu Antonien, „von dieser Singerei weiß Antonie nichts?" und zugleich intonirte ich ein herrliches seelenvolles Lied vom alten Leonardo Leo. Da glühten Antonien's Wangen, Himmelsglanz blitzte aus den neubeseelten Augen, sie sprang an das Pianoforte, sie öffnete die Lippen. — Aber in demselben Augenblick drängte sie Krespel fort, ergriff mich bei den Schultern, und schrie in kreischendem Tenor — „Söhnchen — Söhnchen — Söhnchen." — Und gleich fuhr er fort, sehr leise singend, und in höflich gebeugter Stellung meine Hand ergreifend: „In der That, mein höchst verehrungswürdiger Herr Studiosus, gegen alle Lebensart, gegen alle guten Sitten würde es anstoßen, wenn ich laut und lebhaft den Wunsch äußerte, daß Ihnen hier auf der Stelle gleich der höllische Satan mit glühenden Krallenfäusten sanft das Genick abstieße, und Sie auf diese Weise gewissermassen kurz expedirte; aber davon abgesehen, müssen Sie eingestehen, Liebwerthester! daß es bedeutend dunkelt, und da heute keine Laterne brennt, könnten Sie, würfe ich Sie auch gerade nicht die Treppe herab, doch Schaden leiden an Ihren lieben Gebeinen. Gehen Sie fein zu Hause, und erinnern Sie Sich freundschaftlichst

Ihres wahren Freundes, wenn Sie ihn etwa nie mehr — verstehen Sie wohl? — nie mehr zu Hause antreffen sollten?" — Damit umarmte er mich, und drehte sich, mich festhaltend, langsam mit mir zur Thüre heraus, so daß ich Antonien mit keinem Blick mehr anschauen konnte. — Ihr gesteht, daß es in meiner Lage nicht möglich war, den Rath zu prügeln, welches doch eigentlich hätte geschehen müssen. Der Professor lachte mich sehr aus, und versicherte, daß ich es nun mit dem Rath auf immer verdorben hätte. Den schmachtenden aus Fenster hinaufblickenden Amoroso, den verliebten Abentheurer zu machen, dazu war Antonie mir zu werth, ich möchte sagen zu heilig. Im Innersten zerrissen, verließ ich H— aber wie es zu gehen pflegt, die grellen Farben des Phantasiegebildes verblaßten, und Antonie — ja selbst Antonien's Gesang, den ich nie gehört, leuchtete oft in mein tiefstes Gemüth hinein, wie ein sanfter tröstender Rosenschimmer.

Nach zwei Jahren war ich schon in B** angestellt, als ich eine Reise nach dem südlichen Deutschland unternahm. Im duftigen Abendroth erhoben sich die Thürme von H—; so wie ich näher und näher kam, ergriff mich ein unbeschreibliches Gefühl der peinlichsten Angst; wie eine schwere Last hatte es sich über meine Brust gelegt, ich konnte nicht athmen; ich mußte hinaus aus dem Wagen ins Freie. Aber bis zum physischen Schmerz steigerte

sich meine Beklemmung. Mir war es bald, als hörte ich die Akkorde eines feierlichen Chorals durch die Lüfte schweben — die Töne wurden deutlicher, ich unterschied Männerstimmen, die einen geistlichen Choral absangen. — „Was ist das? — was ist das?“ rief ich, indem es wie ein glühender Dolch durch meine Brust fuhr! — „Sehen Sie denn nicht,“ erwiederte der neben mir fahrende Postillion, „sehen Sie es denn nicht? da drüben auf dem Kirchhof begraben sie einen!“ In der That befanden wir uns in der Nähe des Kirchhofes, und ich sah einen Kreis schwarzgekleideter Menschen um ein Grab stehen, das man zuzuschütten im Begriff stand. Die Thränen stürzten mir aus den Augen, es war als begrübe man dort alle Lust, alle Freude des Lebens. Rasch vorwärts von dem Hügel herabgeschritten, konnte ich nicht mehr in den Kirchhof hineinsehen, der Choral schwieg, und ich bemerkte unfern des Thores schwarzgekleidete Menschen, die von dem Begräbniß zurückkamen. Der Professor mit seiner Nichte am Arm, beide in tiefer Trauer, schritten, dicht bei mir vorüber, ohne mich zu bemerken. Die Nichte hatte das Tuch vor die Augen gedrückt und schluchzte heftig. Es war mir unmöglich in die Stadt hineinzugehen, ich schickte meinen Bedienten mit dem Wagen nach dem gewohnten Gasthofe, und lief in die mir wohl bekannte Gegend hinaus, um so eine Stimmung los zu werden, die vielleicht nur

physische Ursachen, Erhitzung auf der Reise u. s. w. haben konnte. Als ich in die Allee kam, welche nach einem Lustorte führt, ging vor mir das sonderbarste Schauspiel auf. Rath Krespel wurde von zwei Trauermännern geführt, denen er durch allerlei seltsame Sprünge entrinnen zu wollen schien. Er war, wie gewöhnlich, in seinen wunderlichen grauen, selbst zugeschnittenen Rock gekleidet, nur hing von dem kleinen dreieckigen Hütchen, das er martialisch auf ein Ohr gedrückt, ein sehr langer schmaler Trauerflor herab, der in der Luft hin- und her flatterte. Um den Leib hatte er ein schwarzes Degengehenk geschnallt, doch statt des Degens einen langen Violinbogen hineingesteckt. Eiskalt fuhr es mir durch die Glieder. Der ist wahnsinnig, dacht' ich, indem ich langsam folgte. Die Männer führten den Rath bis an sein Haus, da umarmte er sie mit lautem Lachen. Sie verließen ihn, und nun fiel sein Blick auf mich, der dicht neben ihm stand. Er sah mich lange starr an, dann rief er dumpf: „Willkommen Herr Studiosus! Sie verstehen es ja auch — damit packte er mich beim Arm, und riß mich fort in das Haus — die Treppe hinauf in das Zimmer hinein, wo die Violinen hingen. Alle waren mit schwarzem Flor umhüllt, die Violine des alten Meisters fehlte, an ihrem Platze hing ein Cypressenkranz. — Ich wußte, was geschehen — Antonie! ach Antonie! schrie ich auf in trostlosem

Jammer. Der Rath stand wie erstarrt mit übereinandergeschlagenen Armen neben mir. Ich zeigte nach dem Cypressenkranz. „Als sie starb," sprach der Rath sehr dumpf und feierlicher: „Als sie starb, zerbrach mit dröhnenden Krachen der Stimmstock in jener Geige, und der Resonanzboden riß sich auseinander. Die Getreue konnte nur mit ihr, in ihr leben, sie liegt bei ihr im Sarge, sie ist mit ihr begraben worden." — Tief erschüttert sank ich in einen Stuhl; aber der Rath fing an mit rauhem Ton ein lustig Lied zu singen, und es war recht graulich anzusehen, wie er auf einem Fuße dazu herumsprang, und der Flor (er hatte den Hut auf dem Kopfe) im Zimmer und an den aufgehängten Violinen herumstrich; ja ich konnte mich eines überlauten Schreies nicht erwehren, als der Flor bei einer raschen Wendung des Rathes über mich herfuhr; es war mir, als wollte er mich verhüllt hinabziehen in den schwarzen entsezlichen Abgrund des Wahnsinns. Da stand der Rath plötzlich stille, und sprach in seinem singenden Ton: „Söhnchen! — Söhnchen! — warum schreist Du so? hast du den Todtenengel geschaut? — das geht allemal der Ceremonie vorher!" — Nun trat er in die Mitte des Zimmers, riß den Violinbogen aus dem Gehenke, hielt ihn mit beiden Händen über den Kopf, und zerbrach ihn, daß er in viele Stücke zersplitterte. Laut lachend rief Krespel: „Nun ist der Stab über

mich gebrochen, meinst du Söhnchen? nicht wahr? Mit Nichten, mit Nichten, nun bin ich frei — frei — frei — Heisa frei! — Nun bau ich keine Geigen mehr — keine Geigen mehr, heisa! keine Geigen mehr.“ — Das sang der Rath nach einer schauerlich lustigen Melodie, indem er wieder auf einem Fuße herumsprang. Voll Grauen wollte ich schnell zur Thüre hinaus, aber der Rath hielt mich fest, indem er sehr gelassen sprach: „Bleiben Sie, Herr Studiosus, halten Sie diese Ausbrüche des Schmerzes, der mich mit Todesmartern zerreißt, nicht für Wahnsinn, aber es geschieht nur alles deshalb, weil ich mir vor einiger Zeit einen Schlafrock anfertigte, in dem ich aussehen wollte, wie das Schicksal oder wie Gott! — Der Rath schwatzte tolles grauliches Zeug durch einander, bis er ganz erschöpft zusammensank. Auf mein Rufen kam die alte Haushälterin herbei, und ich war froh, als ich mich nur wieder im Freien befand. Nicht einen Augenblick zweifelte ich daran, daß Krespel wahnsinnig geworden, der Professor behauptete jedoch das Gegentheil. „Es giebt Menschen,“ sprach er, „denen die Natur oder ein besonderes Verhängniß die Decke wegzog, unter der wir andern unser tolles Wesen unbemerkter treiben. Sie gleichen dünn gehäuteten Insekten die im regen sichtbaren Muskelspiel mißgestaltet erscheinen, ungeachtet sich alles bald wieder in die gehörige Form fügt. Was bei uns Gedanke bleibt,

wird dem Krespel alles zur That. Den bittern Hohn, wie der, in das irdische Thun und Treiben eingeschachtelte Geist ihn wohl oft bei der Hand hat, führt Krespel aus in tollen Gebehrden und geschickten Hasensprüngen. Das ist aber sein Blitzableiter. Was aus der Erde steigt, giebt er wieder der Erde, aber das Göttliche weiß er zu bewahren; und so steht es mit seinem innern Bewußtsein recht gut, glaub' ich, unerachtet der scheinbaren nach außen herausspringenden Tollheit. Antonien's plötzlicher Tod mag freilich schwer auf ihm lasten, aber ich wette, daß der Rath schon morgenden Tages seinen Eselstritt im gewöhnlichen Geleise weiter forttrabt." — Beinahe geschahe es so, wie der Professor es vorausgesagt. Der Rath schien andern Tages ganz der vorige, nur erklärte er, daß er niemals mehr Violinen bauen, und auch auf keiner jemals mehr spielen wolle. Das hat er, wie ich später erfuhr, gehalten.

Des Professors Andeutungen bestärkten meine innere Ueberzeugung, daß das nähere so sorgfältig verschwiegene Verhältniß Antoniens zum Rath, ja daß selbst ihr Tod eine schwer auf ihm lastende, nicht abzubüßende Schuld sein könne. Nicht wollte ich H— verlassen, ohne ihm das Verbrechen, welches ich ahnete, vorzuhalten; ich wollte ihn bis in's Innerste hinein erschüttern, und so das offene Geständniß der gräßlichen That erzwingen. Je mehr ich der Sache nachdachte, desto klarer wurde es mir,

daß Krespel ein Bösewicht sein müsse, und desto feuriger, eindringlicher wurde die Rede, die sich, wie von selbst zu einem wahren rhetorischen Meisterstück formte. So gerüstet und ganz erhitzt lief ich zu dem Rath. Ich fand ihn, wie er mit sehr ruhiger lächelnder Miene Spielsachen drechselte. „Wie kann nur,“ fuhr ich auf ihn los, „wie kann nur auf einen Augenblick Frieden in Ihre Seele kommen, da der Gedanke an die gräßliche That Sie mit Schlangenbissen peinigen muß?“ — Der Rath sah mich verwundert an, den Meißel bei Seite legend. „Wie so? mein Bester,“ fragte er; — „setzen Sie Sich doch gefälligst auf jenen Stuhl!“ — Aber eifrig fuhr ich fort, indem ich, mich selbst immer mehr erhitzend, ihn geradezu anklagte, Antonien ermordet zu haben, und ihm mit der Rache der ewigen Macht drohte. Ja, als nicht längst eingeweihte Justizperson, erfüllt von meinem Beruf, ging ich so weit, ihn zu versichern, daß ich alles anwenden würde, der Sache auf die Spur zu kommen, und so ihn dem weltlichen Richter schon hienieden in die Hände zu liefern. — Ich wurde in der That etwas verlegen, da nach dem Schlusse meiner gewaltigen pomphaften Rede, der Rath, ohne ein Wort zu erwiedern, mich sehr ruhig anblickte, als erwartete er, ich müsse noch weiter fortfahren. Das versuchte ich auch in der That, aber es kam nun alles so schief, ja so albern heraus, daß ich

gleich wieder schwieg. Krespel weidete sich an meiner Verlegenheit, ein boshaftes ironisches Lächeln flog über sein Gesicht. Dann wurde er aber sehr ernst, und sprach mit feierlichem Tone: „Junger Mensch! Du magst mich für närrisch, für wahnsinnig halten, das verzeihe ich Dir, da wir beide in demselben Irrenhause eingesperrt sind, und Du mich darüber, daß ich Gott der Vater zu seyn wähnte, nur deshalb schilst, weil Du Dich für Gott den Sohn hältst; wie magst Du Dich aber unterfangen, in ein Leben eindringen zu wollen, seine geheimsten Fäden erfassend, das Dir fremd blieb und bleiben mußte? — Sie ist dahin, und das Geheimniß gelöst!“ — Krespel hielt inne, stand auf, und schritt die Stube einige Male auf und ab. Ich wagte die Bitte um Aufklärung; er sah mich starr an, faßte mich bei der Hand, und führte mich an das Fenster, beide Flügel öffnend. Mit aufgestützten Armen legte er sich hinaus, und so in den Garten hinabblickend, erzählte er mir die Geschichte seines Lebens. — Als er geendet, verließ ich ihn gerührt und beschämt.

Mit Antonien verhielt es sich kürzlich in folgender Art. — Vor zwanzig Jahren trieb die bis zur Leidenschaft gesteigerte Liebhaberei, die besten Geigen alter Meister aufzusuchen und zu kaufen, den Rath nach Italien. Selbst baute er damals noch keine, und unterließ daher auch das Zerlegen jener

alten Geigen. In Venedig hörte er die berühmte Sängerin Angela — i, welche damals auf dem Theatro di S. Benedetto in den ersten Rollen glänzte. Sein Enthusiasmus galt nicht der Kunst, allein, die Signora Angela freilich auf die herrlichste Weise übte, sondern auch wohl ihrer Engelsschönheit. Der Rath suchte Angela's Bekanntschaft, und trotz aller seiner Schroffheit gelang es ihm, vorzüglich durch sein keckes und dabei höchst ausdrucksvolles Violinspiel sie ganz für sich zu gewinnen. Das engste Verhältniß führte in wenigen Wochen zur Heirath, die deshalb verborgen blieb, weil Angela sich weder vom Theater, noch von dem Namen, der die berühmte Sängerin bezeichnete, trennen oder ihm auch nur das übeltönende „Krespel" hinzufügen wollte. — Mit der tollsten Ironie beschrieb Krespel die ganz eigene Art, wie Signora Angela, sobald sie seine Frau worden, ihn marterte und quälte. Aller Eigensinn, alles launische Wesen sämmtlicher ersten Sängerinnen sey, wie Krespel meinte, in Angela's kleine Figur hineingebannt worden. Wollte er sich einmal in Positur setzen, so schickte ihm Angela ein ganzes Heer von Abbates, Maestro's, Akademiko's über den Hals, die, unbekannt mit seinem eigentlichen Verhältniß, ihn als den unerträglichsten, unhöflichsten Liebhaber, der sich in die liebenswürdige Laune der Signora nicht zu schicken wisse, ausfilzten. Gerade nach ei-

nem solchen stürmischen Auftritt war Krespel auf Angela's Landhaus geflohen, und vergaß, auf seiner Cremoneser Geige phantasirend, die Leiden des Tages. Doch nicht lange dauerte es, als Signora, die dem Rath schnell nachgefahren, in den Saal trat. Sie war gerade in der Laune, die Zärtliche zu spielen, sie umarmte den Rath mit süßen schmachtenden Blicken, sie legte das Köpfchen auf seine Schulter. Aber der Rath, in die Welt seiner Akkorde verstiegen, geigte fort, daß die Wände wiederhallten, und es begab sich, daß er mit Arm und Bogen die Signora etwas unsanft berührte. Die sprang aber voller Furie zurück, „bestia tedesca" schrie sie auf, riß dem Rath die Geige aus der Hand, und zerschlug sie an dem Marmortisch in tausend Stücke. Der Rath blieb erstarrt zur Bildsäule vor ihr stehen, dann aber, wie aus dem Traume erwacht, faßte er die Signora mit Riesenstärke, warf sie durch das Fenster ihres eigenen Lusthauses, und floh, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern, nach Venedig — nach Deutschland zurück. Erst nach einiger Zeit wurde es ihm recht deutlich, was er gethan. Obschon er wußte, daß die Höhe des Fensters vom Boden kaum fünf Fuß betrug, und ihm die Nothwendigkeit, Signora bei obbenannten Umständen durch's Fenster zu werfen, ganz einleuchtete; so fühlte er sich doch von peinlicher Unruhe gequält, um so mehr, da Signora ihm nicht un-

deutlich zu verstehen gegeben, daß sie guter Hoffnung sei. Er wagte kaum Erkundigungen einzuziehen, und nicht wenig überraschte es ihn, als er nach ungefähr acht Monaten einen gar zärtlichen Brief von der geliebten Gattin erhielt, worin sie jenes Vorganges im Landhause mit keiner Sylbe erwähnte, und der Nachricht, daß sie von einem herzallerliebstrn Töchterchen entbunden, die herzlichste Bitte hinzufügte, daß der Marito amato e padre felicissimo doch nur gleich nach Venedig kommen möge. Das that Krespel nicht, erkundigte sich vielmehr bei einem vertrauten Freunde nach den näheren Umständen, und erfuhr, daß Signora damals leicht wie ein Vogel in das weiche Gras herabgesunken sey, und der Fall oder Sturz durchaus keine andere als psychische Folgen gehabt habe. Signora sey nämlich nach Krespels heroischer That wie umgewandelt; von Launen, närrischen Einfällen, von irgend einer Quälerei ließe sie durchaus nichts mehr verspüren, und der Maestro, der für das nächste Carneval componirt, sey der glücklichste Mensch unter der Sonne, weil Signora seine Arien ohne hunderttausend Abänderungen, die er sich sonst gefallen lassen müssen, singen wolle. Uebrigens habe man alle Ursache, meinte der Freund, es sorgfältig zu verschweigen, wie Angela kurirt worden, da sonst jedes Tages Sängerinnen durch die Fenster fliegen würden. Der Rath gerieth in nicht

geringe Bewegung, er bestellte Pferde, er setzte sich in den Wagen. „Halt!“ rief er plötzlich. — „Wie,“ murmelte er dann in sich hinein: „ist's denn nicht ausgemacht, daß, sobald ich mich blicken lasse, der böse Geist wieder Kraft und Muth erhält über Angela? — Da ich sie schon zum Fenster hinausgeworfen, was soll ich nun in gleichem Falle thun? was ist mir noch übrig?“ — Er stieg wieder aus dem Wagen, schrieb einen zärtlichen Brief an seine genesene Frau, worin er höflich berührte, wie zart es von ihr sey, ausdrücklich es zu rühmen, daß das Töchterchen gleich ihm ein kleines Mahl hinter dem Ohre trage, und — blieb in Deutschland. Der Briefwechsel dauerte sehr lebhaft fort. Versicherungen der Liebe, Einladungen, Klagen über die Abwesenheit der Geliebten, verfehlte Wünsche, Hoffnungen u. s. w. flogen hin und her von Venedig nach H—, von H— nach Venedig. — Angela kam endlich nach Deutschland, und glänzte, wie bekannt, als Prima Donna auf dem großen Theater in F**. Ungeachtet sie gar nicht mehr jung war, riß sie doch alles hin mit dem unwiederstehlichen Zauber ihres wunderbar herrlichen Gesanges. Ihre Stimme hatte damals nicht im mindesten verloren. Antonie war indessen herangewachsen, und die Mutter konnte nicht genug dem Vater schreiben, wie in Antonien eine Sängerin vom ersten Range aufblühe. In der That bestätig-

ten dies die Freunde Krespels in F**, die ihm zusetzten, doch nur einmal nach F** zu kommen, um die seltne Erscheinung zweier ganz sublimer Sängerinnen zu bewundern. Sie ahneten nicht, in welchem nahen Verhältniß der Rath mit diesem Paare stand. Krespel hätte gar zu gern die Tochter, die recht in seinem Innersten lebte, und die ihm öfters als Traumbild erschien, mit leiblichen Augen gesehen, aber so wie er an seine Frau dachte, wurde es ihm ganz unheimlich zu Muthe, und er blieb zu Hause unter seinen zerschnittenen Geigen sitzen.

Ein junger Componist B.. in F** verliebte sich in Antonien so sehr, daß er, da Antonie seine Liebe recht herzlich erwiederte, der Mutter anlag, doch nur gleich in eine Verbindung zu willigen, die die Kunst heilige. Angela hatte nichts dagegen, und der Rath stimmte um so lieber bei, als des jungen Meisters Compositionen Gnade gefunden vor seinem strengen Richterstuhl. Krespel glaubte Nachricht von der vollzogenen Heirath zu erhalten, statt derselben kam ein schwarzgesiegelter Brief von fremder Hand überschrieben. Der Doctor R... meldete dem Rath, daß Angela an den Folgen einer Erkältung im Theater heftig erkrankt, und gerade in der Nacht, als am andern Tage Antonie getraut werden sollen, gestorben sey. Ihm, dem Doctor, habe Angela entdeckt, daß sie Krespels

Frau, und Antonie seine Tochter sey; er möge daher eilen, sich der Verlassenen anzunehmen. So sehr auch der Rath von Angela's Hinscheiden erschüttert wurde, war es ihm doch bald, als sey ein störendes unheimliches Princip aus seinem Leben gewichen, und er könne nun erst recht frei athmen. Noch denselben Tag reiste er ab nach F**. — Herzzerreißend schilderte mir der Rath den Moment, als er Antonien sah. Selbst in der Bizarrerie seines Ausdrucks lag eine wunderbare Macht der Darstellung, die auch nur anzudeuten ich gar nicht im Stande bin. — Alle Liebenswürdigkeit, alle Anmuth Angela's wurde Antonien zu Theil, der aber die häßliche Kehrseite ganz fehlte. Es gab kein zweideutig Pferdefüßchen, das hin und wieder hervorgucken konnte. Der junge Bräutigam fand sich ein, Antonie mit zartem Sinn den wunderlichen Vater im tiefsten Innern richtig auffassend, sang eine jener Motetten des alten Padre Martini, von denen sie wußte, daß Angela sie dem Rath in der höchsten Blüthe ihrer Liebeszeit unaufhörlich vorsingen müssen. Der Rath vergoß Ströme von Thränen, nie hatte er selbst Angela so singen hören. Der Klang von Antonien's Stimme war ganz eigenthümlich, und, seltsam, oft dem Hauch der Äolsharfe, oft dem Schmettern der Nachtigall gleichend. Die Töne schienen nicht Raum haben zu können in der menschlichen Brust. Antonie vor

Freude und Liebe glühend, sang und sang alle ihre schönsten Lieder und B... spielte dazwischen, wie es nur die wonnetrunkene Begeisterung vermag. Krespel schwamm erst in Entzücken, dann wurde er nachdenklich, still — in sich gekehrt. Endlich sprang er auf, drückte Antonien an seine Brust, und bat sehr leise und dumpf: „Nicht mehr singen wenn Du mich liebst, — es drückt mir das Herz ab — die Angst — die Angst — Nicht mehr singen. —

„Nein," sprach der Rath andern Tages zum Doctor R.., „als während des Gesanges ihre Röthe sich zusammenzog in zwei dunkelrothe Flecke auf den blassen Wangen, da war es nicht mehr dumme Familienähnlichkeit, da war es das, was ich gefürchtet." — Der Doctor, dessen Miene vom Anfang des Gesprächs von tiefer Bekümmerniß zeigte, erwiederte: „Mag es seyn, daß es von zu früher Anstrengung im Singen herrührt, oder hat die Natur es verschuldet, genug Antonie leidet an einem organischen Fehler in der Brust, der eben ihrer Stimme die wundervolle Kraft und den seltsamen, ich möchte sagen über die Sphäre des menschlichen Gesanges hinaustönenden Klang giebt. Aber auch ihr früher Tod ist die Folge davon, denn singt sie fort, so gebe ich ihr noch höchstens sechs Monate Zeit. Den Rath zerschnitt es im Innern wie mit hundert Schwertern. Es war ihm, als hinge zum

ersten Male ein schöner Baum die wunderherrlichsten Blüthen in sein Leben hinein, und der solle recht an der Wurzel zersägt werden, damit er nie mehr zu grünen und zu blühen vermöge. Sein Entschluß war gefaßt. Er sagte Antonien Alles, er stellte ihr die Wahl, ob sie dem Bräutigam folgen und seiner und der Welt Verlockung nachgeben, so aber früh untergehen, oder ob sie dem Vater noch in seinen alten Tagen nie gefühlte Ruhe und Freude bereiten, so aber noch Jahre lang leben wolle. Antonie fiel dem Vater schluchzend in die Arme, er wollte, das Zerreißende der kommenden Momente wohl fühlend, nichts deutlicheres vernehmen. Er sprach mit dem Bräutigam, aber unerachtet dieser versicherte, daß nie ein Ton über Antonien's Lippen gehen solle, so wußte der Rath doch wohl, daß selbst B... nicht der Versuchung würde widerstehen können, Antonien singen zu hören, wenigstens von ihm selbst componirte Arien. Auch die Welt, das musikalische Publikum, mocht' es auch unterrichtet seyn von Antoniens Leiden, gab gewiß die Ansprüche nicht auf, denn dies Volk ist ja, kommt es auf Genuß an, egoistisch und grausam. Der Rath verschwand mit Antonien aus F** und kam nach H—. Verzweiflungsvoll vernahm B... die Abreise. Er verfolgte die Spur, holte den Rath ein, und kam zugleich mit ihm nach H—. — „Nur einmal ihn sehen und dann sterben," flehte

Antonie. „Sterben? — sterben?“ rief der Rath in wildem Zorn, eiskalter Schauer durchbebte sein Inneres. — Die Tochter, das einzige Wesen auf der weiten Welt, das nie gekannte Lust in ihm entzündet, das allein ihn mit dem Leben versöhnte, riß sich gewaltsam los von seinem Herzen, und er wolle, daß das Entsetzliche geschehe. — B... mußte an den Flügel, Antonie sang, Krespel spielte lustig die Geige, bis sich jene rothen Flecke auf Antonien's Wangen zeigten. Da befahl er einzuhalten; als nun aber B... Abschied nahm von Antonien, sank sie plötzlich mit einem lauten Schrei zusammen. „Ich glaubte (so erzählte mir Krespel), sie wäre, wie ich es vorausgesehen, nun wirklich todt, und blieb, da ich ein Mal mich selbst auf die höchste Spitze gestellt hatte, sehr gelassen und mit mir einig. Ich faßte den B..., der in seiner Erstarrung schaafsmäßig und albern anzusehen war, bei den Schultern, und sprach: (der Rath fiel in seinen singenden Ton) da Sie, verehrunswürdigster Claviermeister, wie Sie gewollt und gewünscht, Ihre liebe Braut wirklich ermordet haben, so können Sie nun ruhig abgehen, es wäre denn, Sie wollten so lange gütigst verziehen, bis ich Ihnen den blanken Hirschfänger durch das Herz renne, damit so meine Tochter, die, wie Sie sehen, ziemlich verblaßt, einige Couleur bekomme durch Ihr sehr werthes Blut. Rennen Sie nur geschwind!

aber ich könnte Ihnen auch ein flinkes Messerchen nachwerfen! — Ich muß wohl bei diesen Worten etwas graulich ausgesehen haben; denn mit einem Schrei des tiefsten Entsetzens sprang er, sich von mir losreißend, fort durch die Thüre, die Treppe hinab. — Wie der Rath nun, nachdem B... fortgerannt war, Antonien, die bewußtlos auf der Erde lag, aufrichten wollte, öffnete sie tiefseufzend die Augen, die sich aber wieder zum Tode zu schließen schienen. Da brach Krespel aus in lautes, trostloses Jammern. Der von der Haushälterin herbeigerufene Arzt erklärte Antonien's Zustand für einen heftigen, aber nicht im mindesten gefährlichen Zufall, und in der That erholte sich diese auch schneller, als der Rath es nur zu hoffen gewagt hatte. Sie schmiegte sich nun mit der innigsten kindlichsten Liebe an Krespel, sie ging ein in seine Lieblingsneigungen, in seine tollen Launen und Einfälle. Sie half ihm alte Geigen aus einander legen, und neue zusammen leimen. „Ich will nicht mehr singen, aber für Dich leben," sprach sie oft sanft lächelnd zum Vater, wenn jemand sie zum Gesange aufgefordert und sie es abgeschlagen hatte. Solche Momente suchte der Rath indessen ihr so viel möglich zu ersparen, und daher kam es, daß er ungern mit ihr in Gesellschaft ging, und alle Musik sorgfältig vermied. Er wußte es ja wohl, wie schmerzlich es Antonien seyn mußte, der Kunst,

die sie in solch hoher Vollkommenheit geübt, ganz zu entsagen. Als der Rath jene wunderbare Geige, die er mit Antonien begrub, gekauft hatte und zerlegen wollte, blickte ihn Antonie sehr wehmüthig an, und sprach leise bittend: „Auch diese?“ — Der Rath wußte selbst nicht, welche unbekannte Macht ihn nöthigte, die Geige unzerschnitten zu lassen, und darauf zu spielen. Kaum hatte er die ersten Töne angestrichen, als Antonie laut und freudig rief: „Ach das bin ich ja — ich singe ja wieder.“ Wirklich hatten die silberhellen Glockentöne des Instruments etwas ganz eigenes wundervolles, sie schienen in der menschlichen Brust erzeugt. Krespel wurde bis in das Innerste gerührt, er spielte wohl herrlicher als jemals, und wenn er in kühnen Gängen mit voller Kraft, mit tiefem Ausdruck auf- und niederstieg, dann schlug Antonie die Hände zusammen, und rief entzückt: „Ach das hab’ ich gut gemacht, das hab’ ich gut gemacht!“ — Seit dieser Zeit kam eine große Ruhe und Heiterkeit in ihr Leben. Oft sprach sie zum Rath: „Ich möchte wohl etwas singen, Vater!“ Dann nahm Krespel die Geige von der Wand, und spielte Antonien’s schönste Lieder, sie war recht aus dem Herzen froh. — Kurz vor meiner Ankunft war es in einer Nacht dem Rath so, als höre er im Nebenzimmer auf seinem Pianoforte spielen, und bald unterschied er deutlich, daß B... nach gewöhnlicher Art prälu-

dire. Er wollte aufstehen, aber wie eine schwere Last lag es auf ihm, wie mit eisernen Banden gefesselt, vermochte er sich nicht zu regen und zu rühren. Nun fiel Antonie ein in leisen hingehauchten Tönen, die immer steigend und steigend zum schmetternden Fortissimo wurden, dann gestalteten sich die wunderbaren Laute zu dem tief ergreifenden Liede, welches B... einst ganz im frommen Styl der alten Meister für Antonie componirt hatte. Krespel sagte, unbegreiflich sey der Zustand gewesen, in dem er sich befunden, denn eine entsetzliche Angst habe sich gepaart mit nie gefühlter Wonne. Plötzlich umgab ihn eine blendende Klarheit, und in derselben erblickte er B... und Antonien, die sich umschlungen hielten, und sich voll seligen Entzückens anschauten. Die Töne des Liedes und des begleitenden Pianofortes dauerten fort, ohne daß Antonie sichtbar sang, oder B... das Fortepiano berührte. Der Rath fiel nun in eine Art dumpfer Ohnmacht, in der das Bild mit den Tönen versank. Als er erwachte, war ihm noch jene fürchterliche Angst aus dem Traume geblieben. Er sprang in Antoniens Zimmer. Sie lag mit geschlossenen Augen, mit holdselig lächelndem Blick, die Hände fromm gefaltet, auf dem Sopha, als schliefe sie, und träume von Himmelswonne und Freudigkeit. Sie war aber todt. —

Die Fermate.

Die Fermate.

Hummel's heiteres lebenskräftiges Bild, die Gesellschaft in einer italienischen Lokanda, ist bekannt worden durch die Berliner Kunstausstellung im Herbst 1814, auf der es sich befand, Aug' und Gemüth gar Vieler erlustigend. — Eine üppig verwachsene Laube, ein mit Wein und Früchten besetzter Tisch, an demselben zwei italienische Frauen einander gegenübersitzend, die eine singt, die andere spielt Chitarra, zwischen beiden hinterwärts stehend ein Abbate, der den Musikdirector macht. Mit aufgehobener Battuta paßt er auf den Moment, wenn Signora die Cadenz in der sie mit himmelwärts gerichtetem Blick begriffen, endigen wird im langen Trillo, dann schlägt er nieder und die Chitarristin greift keck den Dominanten Akkord. Der Abbate ist voll Bewunderung, voll seligen Genusses, und dabei ängstlich gespannt. Nicht um der Welt Willen möchte er den richtigen Niederschlag verpassen. Kaum wagt er zu athmen. Jedem Bienchen, je-

dem Mücklein möchte er Maul und Flügel verbinden, damit nichts sumse. Um so mehr ist ihm der geschäftige Wirth fatal, der den bestellten Wein gerade jetzt im wichtigsten höchsten Moment herbeiträgt. Aussicht in einen Laubgang, den glänzende Streiflichter durchbrechen. Dort hält ein Reiter; aus der Lokanda wird ihm ein frischer Trunk auf's Pferd gereicht. —

Vor diesem Bilde standen die beiden Freunde Eduard und Theodor. „Je mehr ich, sprach Eduard, diese zwar etwas ältliche, aber wahrhaft virtuosisch begeisterte Sängerin in ihren bunten Kleidern anschaue, jemehr ich mich an dem ernsten ächt römischen Profil, an dem schönen Körperbau der Chitarrspielerin ergötze, jemehr mich der höchst vortreffliche Abbate belustigt, desto freier und stärker tritt mir das Ganze ins wirkliche rege Leben. Es ist offenbar karrikirt im höhern Sinn, aber voll Heiterkeit und Anmuth! Ich möchte nur gleich hineinsteigen in die Laube, und eine von den allerliebsten Korbflaschen öffnen, die mich dort vom Tische herab anlächeln, Wahrhaftig, mir ist es, als spüre ich schon etwas von dem süßen Duft des edeln Weins. Nein, diese Anregung darf nicht verhauchen in der kalten nüchternen Luft, die uns hier umweht. Dem herrlichen Bilde, der Kunst, dem heitern Italia, wo hoch die Lebenslust aufglüht, zu Ehren, laß

uns hingehen und ein Flasche italienischen Weins ausstechen. —

Theodor hatte, während Eduard dies in abgebrochenen Sätzen sprach, schweigend und tief in sich gekehrt da gestanden. „Ja, das laß uns thun!“ fuhr er jetzt auf, wie aus einem Traum erwachend. Aber kaum loskommen konnte er von dem Bilde, und als er, dem Freunde mechanisch folgend, sich schon an der Thür befand, warf er noch sehnsüchtige Blicke zurück, nach den Sängerinnen und nach dem Abbate. Eduard's Vorschlag ließ sich leicht ausführen. Sie gingen quer über die Straße, und bald stand in dem blauen Stübchen bei Sala Tarone eine Korbflasche, ganz denen in der Weinlaube ähnlich, vor ihnen. „Es scheint mir aber, sprach Eduard, nachdem schon einige Gläser geleert waren, und Theodor noch immer still und in sich gekehrt blieb, „es scheint mir, als habe Dich das Bild auf ganz besondere und gar nicht so lustige Weise angeregt, als mich?“ „Ich kann versich'ern,“ erwiederte Theodor, „daß auch ich alles Heitere und Anmuthige des lebendigen Bildes in vollem Maaße genossen, aber ganz wunderbar ist es doch, daß das Bild getreu eine Szene aus meinem Leben mit völliger Portraitähnlichkeit der handelnden Personen darstellt. Du wirst mir zugestehen, daß auch heitere Erinnerungen dann den Geist gar seltsam zu erschüttern vermögen, wenn sie auf solche ganz unerwartet

ungewöhnliche Weise plötzlich, wie durch einen Zauberschlag geweckt, hervorspringen. Dies ist jetzt mein Fall.“ „Aus Deinem Leben?“ fiel Eduard ganz verwundert ein, „eine Szene aus Deinem Leben soll das Bild darstellen? Für gut getroffene Portraits habe ich die Sängerinnen und den Abbate gleich gehalten, aber daß sie Dir im Leben vorgekommen seyn konnten? Nun so erzähle nur gleich, wie das Alles zusammenhängt, wir bleiben allein, niemand kommt um diese Zeit her.“

„Ich möchte das wohl thun,“ sprach Theodor, „aber leider muß ich sehr weit ausholen — von meiner Jugendzeit her.“ „Erzähle nur getrost,“ erwiederte Eduard, „ich weiß so noch nicht viel von Deinen Jugend-Jahren. Dauert es lange, so folgt nichts schlimmeres daraus, als daß wir eine Flasche mehr ausstechen, als wir uns vorgenommen; das nimmt aber kein Mensch übel, weder wir, noch Herr Tarone.“

„Daß ich nun endlich,“ fing Theodor an, „alles andere bei Seite geworfen, und mich der edeln Musica ganz und gar ergeben, darüber wundere sich niemand, denn schon als Knabe mochte ich ja kaum was anderes treiben, und klimperte Tag und Nacht auf meines Onkels altem, knarrenden, schwirrenden Flügel. Es war an dem kleinen Orte recht schlecht bestellt um die Musik, niemanden gab es, der mich hätte unterrichten können, als einen alten eigensinnigen

Organisten, der war aber ein todter Rechenmeister, und quälte mich sehr mit finstern übelklingenden Tokkaten und Fugen. Ohne mich dadurch abschrecken zu lassen, hielt ich treulich aus. Manchmal schalt der Alte gar ärgerlich, aber er durfte nur wieder ein Mal einen wackern Satz in seiner starken Manier spielen, und versöhnt war ich mit ihm und der Kunst. Ganz wunderbar wurde mir dann oft zu Muthe, mancher Satz vorzüglich von dem alten Sebastian Bach glich beinahe einer geisterhaften graulichen Erzählung, und mich erfaßten die Schauer, denen man sich so gern hingiebt in der phantastischen Jugendzeit. Ein ganzes Eden erschloß sich mir aber, wenn, wie es im Winter zu geschehen pflegte, der Stadtpfeifer mit seinen Gesellen, unterstützt von ein paar schwächlichen Dilettanten, ein Konzert gab, und ich in der Symphonie die Pauken schlug, welches mir vergönnt wurde, wegen meines richtigen Takts. Wie lächerlich und toll diese Konzerte oft waren, habe ich erst später eingesehen. Gewöhnlich spielte mein Lehrer zwei Flügel-Konzerte von Wolff oder Emanuel Bach, ein Kunstpfeifer-Gesell quälte sich mit Stamitz, und der Accise-Einnehmer blies auf der Flöte gewaltig und übernahm sich im Athem so, daß er beide Lichter am Pult ausbließ, die immer wieder angezündet werden mußten. An Gesang war nicht zu denken, das tadelte mein Onkel, ein großer Freund

und Verehrer der Tonkunst, sehr. Er gedachte noch mit Entzücken der älteren Zeit, als die vier Kantoren der vier Kirchen des Orts sich verbanden zur Aufführung von: Lottchen am Hofe, im Konzertsaal. Vorzüglich pflegte er die Toleranz zu rühmen, womit die Sänger sich zum Kunstwerk vereinigt, da außer der katholischen und evangelischen noch die reformirte Gemeinde sich in zwei Zungen, die deutsche und französische, spaltete, der französische Kantor ließ sich das Lottchen nicht nehmen, und trug, wie der Onkel versicherte, brillbewaffnet die Parthie mit dem anmuthigsten Falset vor, das jemals aus einer menschlichen Kehle herauspfiff. Nun verzehrte aber bei uns (am Orte, mein' ich) eine fünf und fünfzigjährige Demoiselle, Namens Meibel, die karge Pension, welche sie als jubilirte Hofsängerin aus der Residenz erhielt, und mein Onkel meinte richtig, die Meibel könne für das Geld noch wirklich was weniges jubiliren im Konzerte. Sie that vornehm, und ließ sich lange bitten, doch endlich gab sie nach, und so kam es im Konzerte auch zu Bravour-Arien. Es war eine wunderliche Person, die Demoiselle Meibel. Ich habe die kleine hagere Gestalt noch lebhaft in Gedanken. Sehr feierlich und ernst pflegte sie mit ihrer Parthie in der Hand in einem buntstoffnen Kleide vorzutreten, und mit einer sanften Beugung des Oberleibes die Versammlung zu begrüßen. Sie trug einen ganz sonder-

baren Kopfputz, an dessen Vorderseite ein Straus von italiänischen Porzellain=Blumen befestigt war, der, indem sie sang, seltsam zitterte und nickte. Wenn sie geendigt und die Gesellschaft nicht wenig applaudirt hatte, gab sie ihre Parthie mit stolzem Blick meinem Lehrer, dem es vergönnt war, in die kleine Porzellain=Dose zu greifen, die einen Mops vorstellte, und die sie hervorgezogen, um daraus mit vieler Behaglichkeit Tabak zu nehmen. Sie hatte eine garstige quäkende Stimme, machte allerlei skurrile Schnörkel und Colloraturen, und Du kannst denken, wie dies, verbunden mit dem lächerlichen Eindruck ihrer äußeren Erscheinung auf mich wirken mußte. Mein Onkel ergoß sich in Lobeserhebungen, ich konnte das nicht begreifen, und gab mich um so eher meinem Organisten hin, der, überhaupt ein Verächter des Gesanges, in seiner hypochondrischen boshaften Laune, die alte possirliche Demoiselle gar ergötzlich zu parodiren wußte.

Je lebhafter ich jene Verachtung des Gesanges mit meinem Lehrer theilte, desto höher schlug er mein musikalisches Genie an. Mit dem größesten Eifer unterrichtete er mich im Contrapunkt und bald setzte ich die künstlichsten Fugen und Tokkaten. Eben solch ein künstliches Stück von meiner Arbeit spielte ich einst an meinem Geburtstage, (neunzehn Jahr war ich alt worden) dem Onkel vor,

als der Kellner aus unserm vornehmsten Gasthause ins Zimmer trat, zwei ausländische eben gekommene Damen ankündigend. Noch ehe der Onkel den großgeblümten Schlafrock abwerfen und sich ankleiden konnte, traten die Gemeldeten schon hinein. —

Du weißt, wie jede fremde Erscheinung auf den, in kleinstädtischer Beengtheit Erzogenen, elektrisch wirkt; — zumahl diese, welche so unerwartet in mein Leben trat, war ganz dazu geeignet, mich wie ein Zauberschlag zu treffen. Denke Dir zwei schlanke hochgewachsene Italiänerinnen, nach der letzten Mode phantastisch bunt gekleidet, recht virtuosisch keck und doch gar anmuthig auf meinen Onkel zuschreitend und auf ihn hineinredend mit starker aber wohltönender Stimme. — Was sprechen sie denn für eine sonderbare Sprache? — nur zuweilen klingt es beinahe wie deutsch! — Der Onkel versteht kein Wort — verlegen zurücktretend — ganz verstummt zeigt er nach dem Sopha. Sie nehmen Platz — sie reden unter einander, das tönt wie lauter Musik. — Endlich verständigen sie sich dem Onkel, es sind reisende Sängerinnen, sie wollen Konzert geben am Orte und wenden sich an ihn, der solche musikalische Operationen einzuleiten vermag.

Wie sie mit einander sprachen, hatte ich ihre Vornamen herausgehorcht, und es war mir, als könne ich, da zuvor mich die Doppelerscheinung verwirrt, jetzt besser und deutlicher jede einzeln erfas-

sen. Lauretta, anscheinend die ältere, mit strahlenden Augen umherblitzend, sprach mit überwallender Lebhaftigkeit und heftiger Gestikulation auf den ganz verlegenen Onkel hinein. Nicht eben zu groß, war sie üppig gebaut, und mein Auge verlor sich in manchen mir noch fremden Reizen. Teresina, größer, schlanker, länglichen ernsten Gesichts, sprach nur wenig, indessen verständlicher dazwischen. Dann und wann lächelte sie ganz seltsam, es war beinahe als ergötze sie sehr der gute Onkel, der sich in seinen seidenen Schlafrock wie in ein Gehäuse einzog, und vergebens suchte, ein verrätherisches gelbes Band zu verstecken, womit die Nachtjacke zugebunden, und das immer wieder ellenlang aus dem Busen hervorwedelte. Endlich standen sie auf, der Onkel versprach für den dritten Tag das Konzert anzuordnen, und wurde sammt mir, den er als einen jungen Virtuosen vorgestellt, höflichst auf Nachmittag zur Ciocolata von den Schwestern eingeladen.

Wir stiegen ganz feierlich und schwer die Treppen hinan, es war uns beiden ganz seltsam zu Muthe, als sollten wir irgend ein Abentheuer bestehen, dem wir nicht gewachsen. Nachdem der Onkel gehörig dazu vorbereitet, über die Kunst viel schönes gesprochen, welches niemand verstand, weder er, noch wir andern, nachdem ich mit der brühheißen Chokolade mir zwei Mal die Zunge versengt, aber ein Skävola an stoischem Gleichmuth, gelächelt hatte

zum wüthenden Schmerz, sagte Lauretta, sie wolle uns etwas vorsingen. Teresina nahm die Chitarra, stimmte und griff einige volle Akkorde. Nie hatte ich das Instrument gehört, ganz wunderbar erfaßte mich tief im Innersten der dumpfe geheimnißvolle Klang, in dem die Saiten erbebten. Ganz leise fing Laurette den Ton an, den sie aushielt bis zum Fortissimo und dann schnell losbrach in eine kecke krause Figur durch anderthalb Oktaven. Noch weiß ich die Worte des Anfangs: „Sento l'amica speme." — Mir schnürte es die Brust zusammen, nie hatte ich das geahnet. Aber so wie Lauretta immer kühner und freier das Gesanges Schwingen regte, wie immer feuriger funkelnd der Töne Strahlen mich umfingen, da ward meine innere Musik, so lange todt und starr, entzündet und schlug empor in mächtigen herrlichen Flammen. Ach! — ich hatte ja zum erstenmale in meinem Leben Musik gehört. — Nun sangen beide Schwestern jene ernsten tief gehaltenen Duetten vom Abbate Steffani. Teresina's volltönender himmlisch reiner Alt drang mir durch die Seele. Nicht zurückhalten konnte ich meine innere Bewegung, mir stürzten die Thränen aus den Augen. Der Onkel räusperte sich, mir mißfällige Blicke zuwerfend, das half nichts, ich war wirklich außer mir. Den Sängerinnen schien das zu gefallen, sie erkundigten sich nach meinen musikalischen Studien, ich schämte mich meines musikalischen Treibens und

mit der Dreistigkeit, die die Begeisterung mir gegeben, erklärte ich geradezu heraus: erst heute hätte ich Musik gehört! „Il bon fanciulo," lispelte Lauretta recht süß und lieblich. Als ich nach Hause gekommen, befiel mich eine Art von Wuth, ich ergriff alle Tokkaten und Fugen, die ich zusammengedrechselt, ja sogar fünf und vierzig Variationen über ein kanonisches Thema, die der Organist komponirt und mir verehrt in sauberer Abschrift, warf alles ins Feuer und lachte recht hämisch, als der doppelte Contrapunkt so dampfte und knisterte. Nun setzte ich mich ans Instrument und versuchte erst die Töne der Chitarra nachzuahmen, dann, die Melodien der Schwestern nachzuspielen, ja endlich nachzusingen. „Man quäcke nicht so schrecklich und lege sich fein auf's Ohr," rief um Mitternacht endlich der Onkel, löschte mir beide Lichter aus und kehrte in sein Schlafzimmer zurück, aus dem er hervorgetreten. Ich mußte gehorchen. Der Traum brachte mir das Geheimniß des Gesanges — so glaubte ich — denn ich sang vortrefflich „sento l'amica speme. — Den andern Morgen hatte der Onkel alles, was nur geigen und pfeifen konnte, zur Probe bestellt. Stolz wollte er zeigen, wie herrlich unsere Musik beschaffen, es lief indessen höchst unglücklich ab. Lauretta legte eine große Szene auf, aber gleich im Recitativ tobten sie alle durcheinander, keiner hatte eine Idee vom Akkompagniren. Lau-

retta schrie — wüthete — weinte vor Zorn und Ungeduld. Der Organist saß am Flügel, über den fiel sie her mit den bittersten Vorwürfen. Er stand auf und ging in stummer Verstocktheit zur Thüre hinaus. Der Stadtpfeifer, dem Lauretta ein: Asino maledetto, an den Kopf geworfen, hatte die Violine unter den Arm genommen und den Hut trotzig auf den Kopf geworfen. Er bewegte sich ebenfalls nach der Thüre, die Gesellen, Bogen in die Saiten gesteckt, Mundstücke abgeschraubt, folgten. Blos die Dilettanten schauten umher mit weinerlichen Blicken und der Accis-Einnehmer rief tragisch: „O Gott, wie alterirt mich das!“ — Alle meine Schüchternheit hatte mich verlassen, ich warf mich dem Stadtpfeifer in den Weg, ich bat, ich flehte, ich versprach ihm in der Angst sechs neue Menuetts mit doppeltem Trio für den Stadtball. — Es gelang mir ihn zu besänftigen. Er kehrte zurück zum Pulte, die Geselleen traten heran, bald war das Orchester hergestellt, nur der Organist fehlte. Langsam wandelte er über den Markt, kein Winken, kein Zurufen lenkte seine Schritte zurück. Teresina hatte alles mit verbissenem Lachen angesehen, Lauretta, so zornig sie erst gewesen, so heiter war sie jetzt. Sie lobte über Gebühr meine Bemühungen, sie fragte mich, ob ich den Flügel spiele und ehe ich mir's versah, saß ich an des Organisten Stelle vor der Partitur. Noch nie

hatte ich den Gesang begleitet oder gar ein Orchester dirigirt. Teresina setzte sich mir zur Seite an den Flügel und gab mir jedes Tempo an, ich bekam ein aufmunterndes Bravo nach dem andern von Lauretta, das Orchester fügte sich, es ging immer besser. In der zweiten Probe wurde alles klar und die Wirkung des Gesanges der Schwestern im Konzerte war unbeschreiblich. Es sollten in der Residenz bei der Rückkunft des Fürsten viele Feierlichkeiten statt finden, die Schwestern waren hinüberberufen, um auf dem Theater und im Konzerte zu singen; bis zur Zeit, wenn ihre Gegenwart nothwendig, hatten sie sich entschlossen, in unserm Städtchen zu verweilen, und so kam es denn, daß sie noch ein paar Konzerte gaben. Die Bewunderung des Publikums ging über in eine Art Wahnsinn. Nur die alte Meibel nahm bedächtig eine Prise aus dem Porzelan-Mops und meinte: solch impertinentes Geschrei sey kein Gesang, man müsse hübsch d u s e singen. Mein Organist ließ sich gar nicht mehr sehen, und ich vermißte ihn auch nicht. Ich war der glückseligste Mensch auf Erden! — Den ganzen Tag saß ich bei den Schwestern, akkompagnirte und schrieb die Stimmen aus den Partituren zum Gebrauch in der Resĭdenz. Lauretta war mein Idael, alle bösen Launen, die entsetzlich aufbrausende Heftigkeit — die virtuosische Quälerei am Flügel — alles ertrug ich mit Geduld! — Sie,

nur sie hatte mir ja die wahre Musik erschlossen. Ich fing an das Italiänische zu studiren und mich in Kanzonetten zu versuchen. Wie schwebte ich im höchsten Himmel, wenn Lauretta meine Composition sang und sie gar lobte! Oft war es mir, als habe ich das gar nicht gedacht und gesetzt, sondern in Lauretta's Gesange strahlte erst der Gedanke hervor. An Teresina konnte ich mich nicht recht gewöhnen, sie sang nur selten, schien nicht viel auf mein ganzes Treiben zu geben und zuweilen war es mir sogar, als lache sie mich hinterrücks aus. Endlich kam die Zeit der Abreise heran. Nun erst fühlte ich, was mir Lauretta geworden und die Unmöglichkeit mich von ihr zu trennen. Oft, wenn sie recht smorfiosa gewesen, liebkoste sie mich, wie wohl auf ganz unverfängliche Weise, aber mein Blut kocht auf und nur die seltsame Kälte, die sie mir entgegen zu setzen wußte, hielt mich ab, hell auflodernd in toller Liebeswuth sie in meine Arme zu fassen. — Ich hatte einen leidlichen Tenor, den ich zwar nie geübt, der sich aber jetzt schnell ausbildete. Häufig sang ich mit Lauretta jene zärtliche italiänische Duettini, deren Zahl unendlich ist. Eben ein solches Duett sangen wir, die Abreise war nahe — „senza di te ben mio, vivere non poss'io“ — Wer vermochte das zu ertragen! — Ich stürzte zu Lauretta's Füßen — ich war in Verzweiflung! Sie hob mich auf „aber mein Freund!

dürfen wir uns denn trennen?" — Ich horchte voll Erstaunen hoch auf. Sie schlug mir vor, mit ihr und Teresina nach der Residenz zu gehen, denn aus dem Städtchen heraus müßte ich doch ein Mal, wenn ich mich der Musik ganz widmen wolle.

Denke Dir einen, der in den schwärzesten bodenlosen Abgrund stürzt, er verzweifelt am Leben, aber in dem Augenblick, wo er den Schlag, der ihn zerschmettert, zu empfinden glaubte, sitzt er in einer herrlichen hellen Rosenlaube und hundert bunte Lichterchen umhüpfen ihn und rufen: Liebster bis dato leben sie noch! — So war mir jetzt zu Muthe. Mit nach der Residenz! das stand fest in meiner Seele! — Nicht ermüden will ich Dich damit, wie ich es anfing dem Onkel zu beweisen, daß ich nun durchaus nach der ohnehin nicht sehr entfernten Residenz müßte. Er gab endlich nach, versprach sogar mitzureisen. Welch ein Strich durch die Rechnung! — Meine Absicht mit den Sängerinnen zu reisen, durfte ich ja nicht laut werden lassen. Ein tüchtiger Katarrh, der den Onkel befiel, rettete mich. Mit der Post fuhr ich von dannen, aber nur bis auf die nächste Station, wo ich blieb, um meine Göttin zu erwarten. Ein wohlgespickter Beutel setzte mich in den Stand, alles gehörig vorzubereiten. Recht romantisch wollte ich die Damen, wie ein beschützender Paladin zu Pferde begleiten: ich wußte mir einen nicht besonders schönen, aber nach der Ver-

sicherung des Verkäufers geduldigen Gaul zu verschaffen, und ritt zur bestimmten Zeit den Sängerinnen entgegen. Bald kam der kleine zweisitzige Wagen langsam heran. Den Hintersitz hatten die Schwestern eingenommen, auf dem kleinen Rücksitz saß ihr Kammermädchen, die kleine dicke Gianna, eine braune Neapolitanerin. Außerdem war noch der Wagen mit allerlei Kisten, Schachteln und Körben, von denen reisende Damen sich nie trennen, vollgepackt. Von Gianna's Schooße bellten mir zwei kleine Mopse entgegen, als ich froh die Erwarteten begrüßte. Alles ging glücklich von statten, wir waren schon auf der letzten Station, da hatte mein Pferd den besondern Einfall nach der Heimath zurückkehren zu wollen. Das Bewußtsein, in dergleichen Fällen nicht mit sonderlichem Erfolg Strenge brauchen zu können, rieth mir, alle nur mögliche sanfte Mittel zu versuchen, aber der starrsinnige Gaul blieb ungerührt bei meinem freundlichen Zureden. Ich wollte vorwärts, er rückwärts, alles, was ich mit Mühe über ihn erhielt, war, daß statt rückwärts auszureißen, er sich nur im Kreise drehte. Teresina bog sich zum Wagen heraus und lachte sehr, während Lauretta beide Hände vor dem Gesicht, laut aufschrie, als sey ich in größter Lebensgefahr. Das gab mir den Muth der Verzweiflung, ich drückte beide Sporen dem Gaul in die Rippen, lag aber auch in demselben Augenblick unsanft hin-

abgeschleudert auf dem Boden. Das Pferd blieb ruhig stehen, und schaute mich mit lang vorgerecktem Halse ordentlich verhöhnend an. Ich vermochte nicht aufzustehen, der Kutscher eilte mir zu helfen, Lauretta war herausgesprungen und weinte und schrie, Teresina lachte unaufhörlich. Ich hatte mir den Fuß verstaucht und konnte nicht wieder auf's Pferd. Wie sollte ich fort? Das Pferd wurde an den Wagen gebunden, in den ich hineinkriechen mußte. Denke Dir zwei ziemlich robuste Frauenzimmer, eine dicke Magd, zwei Möpse, ein Dutzend Kisten, Schachteln und Körbe, und nun noch mich dazu in einem kleinen zweisitzigen Wagen zusammengepackt. — Denke Dir Lauretta's Jammern über den unbequemem Sitz — das Heulen der Möpse — das Geschnatter der Neapolitanerin — Teresina's Schmollen — meinen unsäglichen Schmerz am Fuße, und Du wirst das Anmuthige meiner Lage ganz empfinden. Teresina konnte es, wie sie sagte, nicht länger aushalten. Man hielt, mit einem Satz war sie aus dem Wagen heraus. Sie band mein Pferd los, setzte sich quer über den Sattel und trabte und kourbettirte vor uns her. Gestehen mußte ich, daß sie sich gar herrlich ausnahm. Die ihr in Gang und Stellung eigene Hoheit und Grazie zeigte sich noch mehr auf dem Pferde. Sie ließ sich die Chitarra hinausreichen, und, die Zügel um den Arm geschlungen, sang sie stolz spanische

Romanzen, volle Akkorde dazu greifend. Ihr helles seidenes Kleid flatterte, im schimmernden Faltenwurf spielend, und wie in den Tönen kosende Luftgeister, nickten und wehten die weißen Federn auf ihrem Hute. Die ganze Erscheinung war hoch romantisch, ich konnte kein Auge von Teresina wenden, unerachtet Lauretta sie eine phantastische Närrin schalt, der die Keckheit übel bekommen würde. Es ging aber glücklich, das Pferd hatte allen Starrsinn verloren, oder es war ihm die Sängerin lieber als der Paladin, kurz — erst vor den Thoren der Residenz, kroch Teresina wieder ins Wagengehäuse hinein.

Sieh mich jetzt in Konzerten und Opern, in aller möglichen Musik schwelgen — sieh mich als fleißigen Correpetitore am Flügel, Arien, Duetten, und was weiß ich sonst einstudiren. Du merkst es dem ganz veränderten Wesen an, daß ein wunderbarer Geist mich durchdringt. Alle kleinstädtische Scheu ist abgeworfen, wie ein Maestro sitze ich am Flügel vor der Partitur, die Szenen meiner Donna dirigirend. — Mein ganzer Sinn — meine Gedanken sind süße Melodie. — Ich schreibe unbekümmert um kontrapunktische Künste, allerlei Kanzonetten und Arien, die Lauretta singt, wie wohl nur im Zimmer. — Warum will sie nie etwas von mir im Konzert singen? — Ich begreife es nicht! — Aber Teresina erscheint mir zuweilen auf stol-

zem Roß mit der Lyra, wie die Kunst selbst in kühner Romantik — unwillkührlich schreib' ich manch' hohes ernstes Lied! — Es ist wahr, Lauretta spielt mit den Tönen, wie eine launische Feenkönigin. Was darf sie wagen, das ihr nicht glücke? Teresina bringt keine Roulade heraus — ein simpler Vorschlag, ein Mordent höchstens, aber ihr langgehaltener Ton leuchtet durch den finstern Nachtgrund und wunderbare Geister werden wach und schauen mit ernsten Augen tief hinein in die Brust. — Ich weiß nicht, wie ich so lange dafür verschlossen seyn konnte. —

Das den Schwestern bewilligte Benefiz-Konzert war herangekommen, Lauretta sang mit mir eine lange Szene von Anfossi. Ich saß wie gewöhnlich am Flügel. Die letzte Fermate trat ein. Lauretta bot alle ihre Kunst auf, Nachtigalltöne wirbelten auf und ab – aushaltende Noten — dann bunte krause Rouladen, ein ganzes Solfeggio! In der That schien mir das Ding diesmal beinahe zu lang, ich fühlte einen leisen Hauch; Teresina stand hinter mir. In demselben Augenblick holte Lauretta aus, zum anschwellenden Harmonika-Triller, mit ihm wollte sie in das a Tempo hinein. Der Satan regierte mich, nieder schlug ich mit beiden Händen den Akkord, das Orchester folgte, geschehen war es um Lauretta's Triller, um den höchsten Moment, der alles in Staunen setzen sollte. Lauretta, mit

wüthenden Blicken mich durchbohrend, riß die Parthie zusammen, warf sie mir an den Kopf, daß die Stücke um mich her flogen, und rannte wie rasend durch das Orchester in das Nebengemach. So wie das Tutti geschlossen, eilte ich nach. Sie weinte, sie tobte. „Mir aus den Augen, Frevler," schrie sie mir entgegen — „Teufel, der hämisch mich um alles gebracht — um meinen Ruhm, um meine Ehre — ach um meinen Trillo. — Mir aus den Augen, verruchter Sohn der Hölle!" — Sie fuhr auf mich los, ich entsprang durch die Thüre. Während des Konzerts, das eben jemand vortrug, gelang es endlich Teresinen und dem Kapellmeister die Wüthende so weit zu besänftigen, daß sie wieder vorzutreten sich entschloß; ich durfte aber nicht mehr an den Flügel. Im letzten Duett, das die Schwestern sangen, brachte Lauretta noch wirklich den anschwellenden Harmonikatriller an, wurde über die Maaßen beklatscht und gerieth in die beste Stimmung. Ich konnte indessen die üble Behandlung, die ich in Gegenwart so vieler fremder Personen von Lauretta erduldet, nicht verwinden, und war fest entschlossen den andern Morgen nach meiner Vaterstadt zurück zu reisen. Eben packte ich meine Sachen zusammen, als Teresina in mein Stübchen trat. Mein Beginnen gewahrend, rief sie voll Erstaunen: „Du willst uns verlassen?" ich erklärte, daß, nachdem ich solche Schmach von Lauretta erduldet, ich län-

ger in ihrer Gesellschaft nicht bleiben könne. „Also die tolle Aufführung einer Närrin,“ sprach Teresina, „die sie schon herzlich bereut, treibt Dich fort? Kannst Du denn aber besser leben in Deiner Kunst, als bei uns? Nur auf Dich kommt es ja an, durch Dein Betragen Lauretta von ähnlichem Beginnen abzuhalten. Du bist zu nachgiebig, zu süß, zu sanft. Ueberhaupt schlägst Du Lauretta's Kunst zu hoch an. Sie hat keine üble Stimme und viel Umfang, das ist wahr, aber alle diese sonderbaren wirblichten Schnörkel, die ungemessenen Läufe, diese ewigen Triller, was sind sie anders, als blendende Kunststückchen, die so bewundert werden, wie die waghalsigen Sprünge des Seiltänzers? Kann denn so etwas tief in uns eindringen und das Herz rühren? Den Harmonika-Triller, den Du verdorben, kann ich nun gar nicht leiden, es wird mir ängstlich und weh dabei. Und dann dies hoch hinauf Klettern in die Region der drei Striche, ist das nicht ein erzwungenes Uebersteigen der natürlichen Stimme, die doch nur allein wahrhaft rührend bleibt? Ich lobe mir die Mittel- und die tiefen Töne. Ein in das Herz dringender Laut, ein wahrhaftes Portamento di voce geht mir über alles. Keine unnütze Verzierung, ein fest und stark gehaltener Ton — ein bestimmter Ausdruck, der Seele und Gemüth erfaßt, das ist der wahre Gesang und so singe ich. Magst Du Lauretta nicht mehr leiden, so

denke an Teresina, die Dich so gern hat, weil Du nach Deiner eigentlichen Art und Weise eben mein Maestro und Compositore werden wirst. — Nimm mir's nicht übel! Alle Deine zierlichen Kanzonetten und Arien sind gar nichts werth gegen das einzige." — Teresina sang mit ihrer sonoren vollen Stimme einen einfachen kirchenmäßigen Kanzone, den ich vor wenigen Tagen gesetzt. Nie hatte ich geahnt, daß das so klingen könnte. Die Töne drangen mit wunderbarer Gewalt in mich hinein, die Thränen standen mir in den Augen vor Lust und Entzücken, ich ergriff Teresina's Hand, ich drückte sie tausend Mal an den Mund, ich schwur, mich niemals von ihr zu trennen. — Lauretta sah mein Verhältniß mit Teresina mit neidischem verbissenem Aerger an, indessen sie bedurfte meiner, denn trotz ihrer Kunst war sie nicht im Stande, Neues ohne Hülfe einzustudiren, sie las schlecht und war auch nicht taktfest. Teresina las alles vom Blatt, und daneben war ihr Taktgefühl ohne Gleichen. Nie ließ Lauretta ihren Eigensinn und ihre Heftigkeit mehr aus als beim Accompagniren. Nie war ihr die Begleitung recht — sie behandelte das als ein nothwendiges Uebel — man sollte den Flügel gar nicht hören, immer pianissimo — immer nachgeben und nachgeben — jeder Takt anders, so wie es in ihrem Kopfe sich nun gerade gestaltet hatte im Moment. Jetzt setzte ich mich ihr mit festem Sinn

entgegen, ich bekämpfte ihre Unarten, ich bewies ihr, daß ohne Energie keine Begleitung denkbar sey, daß Tragen des Gesanges sich merklich unterscheide von taktloser Zerflossenheit. Teresina unterstützte mich treulich. Ich komponirte nur Kirchensachen und gab alle Soli der tiefen Stimme. Auch Teresina hofmeisterte mich nicht wenig, ich ließ es mir gefallen, denn sie hatte mehr Kenntniß und (so glaubte ich) mehr Sinn für deutschen Ernst als Lauretta.

Wir durchzogen das südliche Deutschland. In einer kleinen Stadt trafen wir auf einen italiänischen Tenor, der von Mailand nach Berlin wollte. Meine Damen waren entzückt über den Landsmann; er trennte sich nicht von ihnen, vorzüglich hielt er sich an Teresina, und zu meinem nicht geringen Aerger spielte ich eine ziemlich untergeordnete Rolle. Einst wollte ich mit einer Partitur unter dem Arm gerade ins Zimmer treten, als ich drinnen ein lebhaftes Gespräch zwischen meinen Damen und dem Tenor vernahm. Mein Name wurde genannt — ich stutzte, ich horchte. Das Italiänische verstand ich jetzt so gut, daß mir kein Wort entging. Lauretta erzählte eben den tragischen Vorfall im Konzert, wie ich ihr durch unzeitiges Niederschlagen den Triller abgeschnitten. „Asino tedesco,“ rief der Tenor — es war mir zu Muthe, als müßte ich hinein, und den lustigen Theaterhel-

den zum Fenster hinauswerfen — ich hielt an mich. Lauretta sprach weiter, daß sie mich gleich fortjagen wollen, indessen sey sie durch mein flehentliches Bitten bewogen worden, mich noch ferner um sich zu dulden aus Mitleid, da ich bei ihr den Gesang studiren wollen. Teresina bestätigte dies zu meinem nicht geringen Erstaunen. „Es ist ein gutes Kind,“ fügte sie hinzu, „jetzt ist er in mich verliebt, und setzt alles für den Alt. Einiges Talent ist in ihm, aber er muß sich aus dem Steifen und Ungelenken herausarbeiten, das den Deutschen eigen. Ich hoffe mir aus ihm einen Compositore zu bilden, der mir, da wenig für den Alt geschrieben wird, einige tüchtige Sachen setzt, nachher lasse ich ihn laufen. Er ist mit seinem Liebeln und Schmachten sehr langweilig, auch quält er mich zu sehr mit seinen leidigen Compositionen, die zur Zeit ganz erbärmlich sind.“ „Wenigstens bin ich ihn jetzt los,“ fiel Lauretta ein, „was hat mich der Mensch verfolgt mit seinen Arien und Duetten, weißt Du wohl noch Teresina?“ — Nun fing Lauretta ein Duett an, das ich komponirt, und das sie sonst hoch gerühmt hatte. Teresina nahm die zweite Stimme auf und beide parodirten in Stimme und Vortrag mich auf das grausamste. Der Tenor lachte, daß es im Zimmer schallte, ein Eisstrom goß sich durch meine Glieder — mein Entschluß war gefaßt unwiderruflich. Leise schlich ich mich fort von der

Thür in mein Zimmer zurück, dessen Fenster in die Seitenstraße gingen. Gegenüber war die Post gelegen, eben fuhr der Bamberger Postwagen vor, der gepackt werden sollte. Die Passagiere standen schon vor dem Thorwege, doch hatte ich noch eine Stunde Zeit. Schnell raffte ich meine Sachen zusammen, bezahlte großmüthig die ganze Rechnung im Gasthofe und eilte nach der Post. Als ich durch die breite Straße fuhr, sah ich meine Damen, die mit dem Tenor noch am Fenster standen, und sich auf den Schall des Posthorns herausbückten. Ich drückte mich zurück in den Hintergrund, und dachte recht mit Lust an die tödtende Wirkung des gallbittern Billets, das ich für sie im Gasthause zurückgelassen hatte. —

Mit vieler Behaglichkeit schlürfte Theodor die Neige des glühenden Elatiko aus, die ihm Eduard eingeschenkt. „Der Teresina —“ sprach dieser, indem er eine neue Flasche öffnete und geschickt den oben schwimmenden Oeltropfen wegschüttete, „der Teresina hätte ich solche Falschheit und Tücke nicht zugetraut. Das anmuthige Bild, wie sie zu Pferd, das in zierlichen Courbetten daher tanzt, spanische Romanzen singt, kommt mir nicht aus dem Gedanken.“ „Das war ihr Culminations-Punkt,“ fiel Theodor ein. „Noch erinnere ich mich des seltsamen Eindrucks, den die Szene auf mich machte. Ich vergaß meine Schmerzen; Teresina kam mir in der

That, wie ein höheres Wesen vor. Daß solche Momente tief in's Leben greifen, und urplötzlich manches eine Form gewinnt, die die Zeit nicht verdüstert, ist nur zu wahr. Ist mir jemals eine kecke Romanze gelungen, so trat gewiß in dem Augenblick des Schaffens Teresina's Bild recht klar und farbigt aus meinem Innern hervor."

„Doch," sprach Eduard, „laß uns auch die kunstreiche Lauretta nicht vergessen, und gleich, allen Groll bei Seite gesetzt, auf das Wohl beider Schwestern anstoßen." — Es geschah! — „Ach" sprach Theodor: „wie wehen doch aus diesem Wein die holden Düfte Italiens mich an — wie glüht mir doch frisches Leben durch Nerven und Adern! — Ach warum mußte ich doch das herrliche Land so schnell wieder verlassen!" „Aber" fiel Eduard ein: „noch fand ich in Allem, was Du erzähltest, keinen Zusammenhang mit dem Hummelschen Bilde; und so, glaube ich, hast Du noch mehr von den Schwestern zu sagen. Wohl merke ich, daß die Damen auf dem Bilde keine anderen sind, als eben Lauretta und Teresina selbst." „So ist es in der That," erwiederte Theodor: „und meine sehnsüchtigen Stoßseufzer nach dem herrlichen Lande leiten sehr gut das ein, was ich noch zu erzählen habe. Kurz vorher, als ich vor zwei Jahren Rom verlassen wollte, machte ich zu Pferde einen kleinen Abstecher. Vor einer Lokanda stand ein recht freundliches Mädchen,

und es fiel mir ein, wie behaglich es sein müße, mir von dem niedlichen Kinde einen Trunk edeln Weins reichen zu lassen. Ich hielt vor der Hausthüre, in dem von glühenden Streiflichtern durchglänzten Laubgange. Mir schallten aus der Ferne Gesang und Chitaratöne entgegen. Ich horchte hoch auf, denn die beiden weiblichen Stimmen wirkten ganz sonderbar auf mich, seltsam gingen dunkle Erinnerungen in mir auf, die sich nicht gestalten wollten. Ich stieg vom Pferde und näherte mich langsam und auf jeden Ton lauschend der Weinlaube, aus der die Musik zu ertönen schien. Die zweite Stimme hatte geschwiegen, die erste sang allein eine Kanzonetta. Je näher ich kam, desto mehr verlor sich das Bekannte, das mich erst so angeregt hatte. Die Sängerin war in einer bunten krausen Fermate begriffen. Das wirbelte auf und ab — auf und ab — endlich hielt sie einen langen Ton — aber nun brach eine weibliche Stimme plötzlich in ein tolles Zanken aus — Verwünschungen, Flüche, Schimpfreden! — Ein Mann protestirt, ein anderer lacht. — Eine zweite weibliche Stimme mischt sich in den Streit. Immer toller und toller braust der Zank mit aller italiänischen Rabbia! — Endlich stehe ich dicht vor der Laube, ein Abbate stürzt heraus und rennt mich beinahe über den Haufen, er sieht sich nach mir um, ich erkenne meinen guten Signor Ludovico, meinen musikalischen Neuigkeitsträger aus Rom! — „Was um

des Himmelswillen! ruf ich" — „Ah, Signor Maestro! — Signor Maestro" schreit er: „Retten Sie mich, schützen Sie mich vor dieser Wüthenden, vor diesem Krokodill, diesem Tiger, dieser Hyäne, diesem Teufel von Mädchen. — Es ist wahr, es ist wahr, ich gab den Takt zu Anfossi's Kanzonetta, und schlug zu unrechter Zeit mitten in der Fermate nieder, ich schnitt ihr den Trillo ab aber warum sah ich ihr in die Augen, der satanischen Göttin! — Hole der Teufel alle Fermaten!" — In ganz besonderer Bewegung trat ich mit dem Abbate rasch in die Weinlaube und erkannte auf den ersten Blick die Schwestern, Lauretta und Teresina. Noch schrie und tobte Lauretta, noch sprach Teresina heftig in sie hinein — der Wirth, die nackten Arme über einander geschlagen, schaute lachend zu, während ein Mädchen den Tisch mit neuen Flaschen besetzte. So wie mich die Sängerinnen erblickten, stürzten sie über mich her. „Ah, Signor Teodoro!" und überhäuften mich mit Liebkosungen. Aller Streit war vergessen. „Seht hier," sprach Lauretta zum Abbate: „einen Compositore, graziös wie ein Italiäner, stark wie ein Deutscher!" — Beide Schwestern, sich mit Heftigkeit ins Wort fallend, erzählten nun von den glücklichen Tagen unsers Beisammenseyns, von meinen tiefen musikalischen Kenntnissen, schon als Jüngling, von unsern Uebungen, von der Vortrefflichkeit meiner Compositionen,

nie hätten sie etwas anderes singen mögen, als was ich gesetzt. — Teresina verkündigte mir endlich, daß sie von einem Impressario zum nächsten Carnevel als erste tragische Sängerin engagirt worden, sie wolle aber erklären, daß sie nur unter der Bedingung singen werde, wenn mir wenigstens die Composition einer tragischen Oper übertragen würde. — Das ernste Tragische sey doch nun ein Mal mein Fach u. s. w. Lauretta meinte dagegen; Schade sey es, wenn ich nicht meinem Hange znm Zierlichen. Anmuthigen, kurz zur Opera buffa nachgeben wollte. Für diese sey sie als erste Sängerin engagirt, und daß niemand anders als ich die Oper, in der sie zu singen hätte, componiren solle, verstehe sich von selbst. Du kannst denken, mit welchen besonderen Gefühlen ich zwischen beiden stand. Uebrigens siehst Du, daß die Gesellschaft, zu der ich trat, eben diejenige ist, welche Hummel mahlte, und zwar in dem Moment, als der Abbate eben im Begriff ist in Lauretta's Fermate hineinzuschlagen. „Aber dachten sie denn,“ sprach Eduard: „gar nicht an dein Scheiden, an das gallbittere Billet?“ „Auch nicht mit einem Wort,“ erwiederte Theodor, „und ich eben so wenig, denn längst war aller Groll aus meiner Seele gewichen, und mein Abentheuer mit den Schwestern mir spaßhaft geworden. Das einzige, was ich mir erlaubte, war, dem Abbate zu erzählen, wie vor mehreren Jahren

mir auch in einer Anfossischen Arie ein ganz gleicher Unfall begegnet, wie heute ihm. Ich drängte mein ganzes Beisamenseyn mit den Schwestern in die tragikomische Szene hinein, und ließ, kräftige Seitenhiebe austheilend, die Schwestern das Uebergewicht fühlen, das die, an mancher Lebens- und Kunsterfahrung reichen Jahre, mir über sie gegeben hatten. Und gut war es doch, daß ich hineinschlug in die Fermate, denn das Ding war angelegt auf ewige Zeiten, und ich glaube, ließ ich die Sängerin gewähren, so säß' ich noch am Flügel." „Doch Signor," erwiederte der Abbate: „welcher Maestro darf sich anmaßen, der Pirma donna Gesetze zu geben, und dann war ihr Vergehen viel größer als das meinige, im Konzertsaal, und hier in der Laube — eigentlich war ich nur Maestro in der Idee, niemand durfte was darauf geben — und hätte mich dieser himmlischen Augen süßer Feuerblick nicht bethört so wär' ich ein Esel gewesen." Des Abbate letzte Worte waren heilbringend, denn Lauretta, deren Augen während der Abbate sprach, wieder zornig zu funkeln anfingen, wurde dadurch ganz besänftigt.

Wir blieben den Abend über beisammen. Vierzehn Jahre, so lange war es her, als ich mich von den Schwestern trennte, ändern viel. Lauretta hatte ziemlich gealtert, indessen war sie noch jetzt nicht ohne Reiz. Teresina hatte sich besser erhalten

und ihren schönen Wuchs nicht verloren. Beide gingen ziemlich bunt gekleidet, und ihr ganzer Anstand war wie sonst, also vierzehn Jahre jünger als sie selbst. Teresina sang auf meine Bitte einige der ernsten Lieder, die mich sonst tief ergriffen hatten, aber es war mir, als hätten sie anders in meinem Innern wieder geklungen und so war auch Lauretta's Gesang, hatte ihre Stimme auch weder an Stärke und Höhe zu merklich verloren, ganz von dem verschieden, der als der ihrige in meinem Innern lebte. Schon dieses Aufdringen der Vergleichung einer innern Idee, mit der nicht eben erfreulichen Wirklichkeit, mußte mich noch mehr verstimmen, als es das Betragen der Schwestern gegen mich, ihre erheuchelte Extase, ihre unzarte Bewunderung, die doch sich wie gnädige Protektion gestaltete, schon vorher gethan. — Der drollige Abbate, der mit aller nur erdenklichen Süßigkeit den Amoroso von beiden Schwestern machte, der gute Wein reichlich genossen, gaben mir endlich meinen Humor wieder, so daß der Abend recht froh in heller Gemüthlichkeit verging. Auf das eifrichste luden mich die Schwestern zu sich ein, um gleich mit ihnen das nöthige über die Parthien zu verabreden, die ich für sie setzen sollte. — Ich verließ Rom ohne sie weiter aufzusuchen. —

„Und doch," sprach Eduard: „hast Du ihnen das Erwachen Deines innern Gesanges zu verdanken." „Allerdings," erwiederte Theodor, „und eine Menge guter Melodien dazu, aber eben deshalb hätte ich sie nie wiedersehen sollen. Jeder Komponist erinnert sich wohl eines mächtigen Eindrucks, den die Zeit nicht vernichtet. Der im Ton lebende Geist sprach, und das war das Schöpfungswort, welches urplötzlich den ihm verwandten, im Innern ruhenden

Geist weckte; mächtig strahlte er hervor und konnte nie mehr untergehen. Gewiß ist es, daß, so angeregt, alle Melodien, die aus dem Innern hervorgehen, uns nur der Sängerin zu gehören scheinen, die den ersten Funken in uns warf. Wir hören sie und schreiben es nur auf, was sie gesungen. Es ist aber das Erbtheil von uns Schwachen, daß wir, an der Erdscholle klebend, so gern das Ueberirdische hinabziehen wollen in die irdische ärmliche Beengtheit. So wird die Sängerin unsere Geliebte — wohl gar unsere Frau! — Der Zauber ist vernichtet und die innere Melodie, sonst herrliches verkündend, wird zur Klage über eine zerbrochene Suppenschüssel oder einen Tintenfleck in neuer Wäsche. Glücklich ist der Komponist zu preisen, der niemals mehr im irdischen Leben die wiederschaut, die mit geheimnißvoller Kraft seine Musik zu entzünden wußte. Mag der Jüngling sich heftig bewegen in Liebesqual und Verzweiflung, wenn die holde Zauberin von ihm geschieden, ihre Gestalt wird ein himmelherrlicher Ton, und der lebt fort in ewiger Jugendfülle und Schönheit, und aus ihm werden die Melodien geboren, die nur sie und wieder sie sind. Was ist sie denn nun aber anders als das höchste Ideal, das aus dem Innern heraus sich in der äußeren fremden Gestalt spiegelte.

„Sonderbar aber ziemlich plausibel," sagte Eduard, als die Freunde Arm in Arm aus dem Taronischen Laden hinausschritten ins Freie.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.,

Rath Krespel

Stuttgart 1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.391-i(7,7/9#8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721002-3